Die Volkswacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

# Volkswacht

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion, an allen Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition: Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Nr. 70. | Danzig, den 27. August 1913. | 4. Jahrgang.

## Der Fraktionsbericht.

Auf 176 Seiten legt die sozialdemokratische Fraktion des Deutschen Reichstags durch Genossen Heinrich Schulz dem Parteitage in Jena Rechenschaft über ihre Tätigkeit ab. Wir werden in den nächsten Tagen Auszüge daraus veröffentlichen. Vorausnehmen wollen wir das, was über die Stellung der Fraktion zu den Abstimmungen über die Wehr- und Deckungsvorlagen gesagt wird. Wir werden später diesen Teil des Fraktionsberichts noch besonders kritisch behandeln. Die Ablehnung der eigentlichen Wehrvorlage stand von vornherein fest. Nicht so einfach war dagegen die Frage zu beantworten, wie sich die Fraktion bei der Abstimmung über die Deckungsvorlagen verhalten sollte. Daß sie gegen das Gesetz über die Aenderungen im Finanzwesen und gegen die Aenderung des Reichsstempelgesetzes zu stimmen hatte, darüber war von vornherein nur eine Meinung in der Fraktion. Die Meinungsverschiedenheiten erhoben sich bei der Frage der Abstimmung über den Wehrbeitrag und über das Besitzsteuergesetz. Es wurden hierbei verschiedene Ansichten geltend gemacht.

Eine Gruppe der Fraktion vertrat die Ansicht, daß die Fraktion für den Wehrbeitrag und für das Besitzsteuergesetz stimmen müsse. Der Wehrbeitrag sei in seinem innersten Wesen eine auf drei Jahre beschlossene direkte Reichseinkommen- und Vermögenssteuer, also die — wenn auch nicht genügende — Erfüllung einer sozialdemokratischen Forderung. Aehnlich sei es mit dem Besitzsteuergesetz. Zwar sei der Weg der Vermögenszuwachssteuer ebenfalls mangelhaft, aber trotz aller Verschleierungen und trotz vieler Unzulänglichkeiten enthalte auch das Besitzsteuergesetz ganz unverkennbar die Anfänge zur direkten Reichseinkommen-, Vermögens- und Erbschaftssteuer. In unserem Programm forderten wir aber gerade diese Steuern. Dagegen stehe nicht im Programm, daß der Verwendungszweck der Steuern für ihre Annahme oder Ablehnung entscheidend sein müsse. Man würde es deshalb im Lande nicht verstehen, daß die sozialdemokratische Fraktion direkte Reichssteuern abgelehnt habe, als sie zum ersten Male in der Lage gewesen sei, sie mit ihren Stimmen durchzusetzen. Dadurch werde auch unsere Agitation sehr erschwert werden, denn bei der Bekämpfung neuer indirekter Steuern hätten wir bisher stets die Einführung direkter Steuern verlangt. Es zwinge uns ferner die unmittelbare Situation im Reichstage zur Annahme der Gesetze. Wenn auch der Wehrbeitrag vielleicht trotz unserer Stimmen angenommen werden würde, so sei dies doch zweifelhaft bei dem Besitzsteuergesetz. Wahrscheinlich stimmten die Konservativen, die Polen und verschiedene Zentrumsmitglieder gegen die Besitzsteuern, sodaß sie dann abgelehnt werden würden. Dann seien zwei Möglichkeiten gegeben: entweder Auflösung des Reichstages oder Vertagung der Steuerfrage bis zum Herbst. Gewiß würde jeder an sich gern zu Reichstagsneuwahlen ins Feld ziehen. Aber unsere Kampfesbedingungen würden dann doch sehr ungünstig sein. Man könne uns mit Recht entgegenhalten, daß gerade wir direkte Reichssteuern zu Fall gebracht hätten, während wir sonst immer direkte Steuern gefordert hätten. Wahrscheinlich werde die Fraktion auch einen nennenswerten Mandatsverlust erleiden, was angesichts der bevorstehenden Revision des Zolltarifs von besonderem Nachteil für die deutsche Arbeiterklasse sein würde, während den Zollwucherparteien eine geschwächte sozialdemokratische Reichstagsfraktion gerade sehr erwünscht sein könnte. Erfolge aber keine Auflösung, so würde die Regierung im Herbst neue Steuervorlagen einbringen. Da dann aber nicht mehr die Pression der Wehrvorlage hinter der Regierung und den bürgerlichen Parteien stehe, so sei nicht daran zu denken, daß dann wieder direkte Steuern wie dieses Mal vorgeschlagen werden würden. Wir würden also neue indirekte Steuern verhindern, wenn wir jetzt den direkten zustimmten. Der Verwendungszweck könne nicht in Frage kommen. Wenn die Steuervorlagen zur Abstimmung kämen, sei die Entscheidung über die Wehrvorlage schon gefallen. Wir könnten also die Gesetzwerdung der neuen militärischen Forderungen durch eine Ablehnung der Deckungsvorlagen nicht verhindern. Nachdem aber die Wehrvorlage in dritter Lesung und damit endgültig angenommen worden sei, trotz unseres Kampfes und gegen unsere Stimmen, müsse es unser Bestreben sein, die Steuerlast für die Deckung der neuen Militärvorlage von den Schultern der Arbeiter fernzuhalten. Das sei nur möglich durch Zustimmung zum Wehrbeitrag und zum Besitzsteuergesetz. Die deutsche Sozialdemokratie verstoße damit nicht gegen die internationale Solidarität, sondern sie erfülle damit gerade die Aufforderung des gemeinsamen Manifestes der sozialdemokratischen Fraktionen der französischen Deputiertenkammer und des Deutschen Reichstages vom 1. März 1913, wonach die finanziellen Lasten auf die Schultern der Wohlhabenden zu legen seien, falls die Bekämpfung der Wehrvorlagen erfolglos sein sollte.

Von der Gegenseite wurde demgegenüber verlangt, daß die Fraktion gegen beide Gesetze stimmen solle. Diese Genossen bildeten in der Begründung ihrer Forderung zwei Gruppen. Die eine Gruppe erkannte an, daß wir für Besitzsteuern stimmen können, wenn die Militärvorlage ohne Rücksicht auf die später zur Deckung der Ausgaben zu beschließende besondere Art der Steuern bereits angenommen worden ist, die Zustimmung zu einer bestimmten Steuer in keiner Weise den bürgerlichen Parteien die Annahme der Militärvorlage erleichtern kann, und daher für uns nur die Entscheidung über eine mehr oder weniger ungünstige Steuer in Betracht kommt. In dem vorliegenden Falle aber haben sich die Nationalliberalen und die Fortschrittliche Volkspartei trotz des entgegengesetzten Beschlusses des Reichstages dennoch mit dem Zentrum dahin verständigt, daß die entscheidende Abstimmung über die Militärvorlage, also die Gesamtabstimmung in der dritten Lesung erst stattfindet, nachdem zwischen ihnen eine Verständigung auch über die Steuern erreicht worden ist. So sei es auch gekommen; und die zwischen diesen Parteien vereinbarten Besitzsteuern seien die Voraussetzung dafür, daß auch das Zentrum für die Militärvorlage stimmen, die Mehrheit für die Vorlage gesichert werde. Für uns müsse aber der Kampf gegen die Militärvorlage entscheidend sein. Wir müssen in diesem Zusammenhange der Dinge gegen die Besitzsteuern stimmen, um nicht mitzuhelfen, die Voraussetzung für die Annahme der Militärvorlage zu schaffen. Die zweite Gruppe berief sich auf den alten Grundsatz der Partei: diesem System keinen Mann und keinen Groschen. Der Verwendungszweck sei die Hauptsache. Wenn auch die Wehrvorlage formell vor den Deckungsvorlagen zur Abstimmung gelange, so sei der innere Zusammenhang der Wehr- und Deckungsvorlagen doch nicht zu leugnen. Wir würden deshalb die Mittel für die Durchführung der neuen Militärvorlagen bewilligen, wenn wir für die beiden Gesetze stimmten. Gerade eine solche Abstimmung werde im Lande nicht verstanden werden. Unsere bisherige Stellung gegen den Militarismus sei den Massen vertraut und werde von ihnen gebilligt, wie unsere ständigen Wahlerfolge zeigten. Die neue Taktik aber werde Verwirrung schaffen. Die Programmforderung der direkten Steuern sei nicht so aufzufassen, daß wir dem Klassenstaat in jedem Falle ohne jede Rücksicht auf den Verwendungszweck solche Steuern zu bewilligen hätten. Wir dürfen sie nur bewilligen, wenn dadurch indirekte Steuern beseitigt würden. Solcher Fall liege aber nicht vor, es würden im Gegenteil die von der Regierung vorgeschlagenen indirekten Steuern auch dann bewilligt werden, wenn wir dagegen stimmten. Die Haltung der bürgerlichen Parteien könne für uns nicht entscheidend sein. Sie ließen sich von Augenblickserfolgen beeinflussen, für uns dagegen seien unsere Grundsätze und die Wirkung unserer Haltung auf die Massen und auf die zukünftige Entwickelung maßgebend. Aus diesem Grunde brauche uns auch eine etwaige Reichstagsauflösung nicht zu schrecken. Die Wähler würden es verstehen, wenn wir auch diesmal wieder keinen Mann und keinen Groschen bewilligt hätten. Sollten wir wirklich Mandate verlieren, so würden wir doch sicherlich keine Stimmen einbüßen. Bei der Agitation würde uns die Tatsache von Nutzen sein, daß wir durch unsere Stärke die Regierung gezwungen hätten, die vorliegenden Steuergesetze einzubringen, und man würde unserer Auffassung zustimmen, daß wir durch eine weitere Verstärkung unserer Position nicht nur die Einführung neuer indirekter Steuern verhindern, sondern bessere Steuergesetze als die jetzigen erzwingen könnten. Das gemeinsame Manifest vom 1. März verpflichte uns nicht für die neuen Steuergesetze zu stimmen, es verlange nur entschiedenen Kampf für Besitzsteuern. Wenn wir für die beiden Vorlagen stimmten, würde das zu heftigen Erörterungen in der Partei führen. Das Wohl der Partei müsse für uns aber wichtiger sein, als die scheinbar geschickte Ausnutzung einer parlamentarischen Konstellation.

Eine dritte Gruppe schloß sich im wesentlichen diesen Argumenten an. Dagegen wollte sie nicht Ablehnung der beiden Gesetze, sondern höchstens Ablehnung des Wehrbeitrages, sonst aber Stimmenthaltung. Die sozialdemokratische Fraktion habe im Interesse des arbeitenden Volkes verhindert, daß neue indirekte Steuern beschlossen werden würden; weiter gehe ihr Interesse an den Deckungsvorlagen nicht, sie müsse es den Parteien, die die Wehrvorlagen beschlossen hätten, überlassen, die Deckung zu beschließen. Sollte aber bei der entscheidenden Abstimmung die bürgerliche Mehrheit für das Besitzsteuergesetz in Gefahr geraten, so könne die Fraktion dann immer noch einspringen und verhindern, daß das Besitzsteuergesetz abgelehnt würde und an dessen Stelle im Herbst indirekte Steuern vorgelegt würden.

Die Fraktion schloß sich mit 52 gegen 37 Stimmen bei 7 Stimmenthaltungen den Argumenten der ersten Gruppe an. Als am nächsten Tage von einem Teile der Fraktion eine nochmalige Erörterung der Frage und nötigenfalls auch eine nochmalige Abstimmung verlangt wurde, lehnte die Mehrheit der Fraktion diese Anregung nach einer lebhaften Debatte ab und bekräftigte dadurch noch einmal ihre Abstimmung vom Tage zuvor.

Einmütig war die Fraktion der Ansicht, daß die unterlegene Minderheit sich dem Mehrheitsvotum zu fügen habe, daß also nicht ein Teil der Fraktion anders stimmen oder auch nur der Abstimmung fernbleiben dürfe. Einmütig wurde ferner beschlossen, unsere Abstimmung durch eine vorbereitete Erklärung zu motivieren. Die Abfassung dieser Erklärung wurde einer Kommission, der Mitglieder aller drei Gruppen angehörten, übertragen.

## Die Verelendung des kleinen Grundbesitzes.

Die steigende Verkümmerung der klein- und mittelbäuerlichen Klasse steht in scheinbarem Widerspruch zu der ständigen Preissteigerung landwirtschaftlicher Produkte. Selbst dort, wo der bäuerliche Betrieb mehr erzeugt, als er zum Verbrauch braucht, sehen wir ihn bis zu einem gewissen Grade wachsenden Schwierigkeiten entgegengehen. Daran haben alle künstlichen Eingriffe nichts zu ändern vermocht. Nach der Logik unserer Agrarier ist das ein Beweis, nicht nur für die Notwendigkeit der bestehenden Schutzzölle, sondern auch für ihre Erhöhung. Zum Teil finden sie mit dieser Forderung bei der kleinbäuerlichen Schicht dankbaren Widerhall, da ja auch deren Produkte mehr und mehr zu Waren werden. Durch diese Tatsachen glauben die Kleinbauern in demselben Gegensatz zu den Konsumenten zu stehen, wie die Großgrundbesitzer. Ihre soziale Stellung ist eine zu verwischte, ihre Lage eine zu gedrückte, um ihnen ihre wahren Interessen vor Augen führen zu können. Dazu kommt ihre Absonderung vom politischen Leben. Nur durch diese Umstände ist es zu erklären, daß noch ein großer Teil den agrarischen Schutzzöllnern nachläuft, obwohl der größte Teil von ihnen ganz andere Interessen hat, wie der Großgrundbesitz. Es erübrigt sich, nachzuweisen, daß jene kleinbäuerliche Schicht, die auf der einen Seite Landesprodukte auf den Markt bringt, um sie auf der anderen Seite, in geringeren, aber verarbeiteten Mengen, wieder zu verbrauchen, keinen Nutzen von den Zöllen hat. Bei welcher landwirtschaftlich benutzten Fläche die Grenze zu ziehen ist, kommt ganz auf die Ertragsfähigkeit des Bodens und auf die Art seiner Bearbeitung an. Im Durchschnitt ist eine Fläche von sechs bis acht Hektar zur normalen Ernährung einer kleinbäuerlichen Familie nicht zu reichlich bemessen. Inwieweit diese normale Ernährung stattfindet, werden wir später noch sehen. Bei der Festsetzung dieser Grenze können wir uns auf den ehemaligen Reichskanzler Hohenlohe berufen. Bei der Beratung des Antrages Kanitz auf Einführung eines Staatsmonopols für den Getreidehandel gab er am 29. März 1895 im Reichstag folgende Erklärung ab:

„Solche Anträge bringen durchaus nicht allen Landwirten Nutzen. Ein größerer Teil landwirtschaftlicher Betriebe wird von dem Antrage einen Vorteil durchaus nicht haben; es gibt viele, denen der Antrag nicht nur keinen Vorteil, sondern Nachteile bringen würde. Die Betriebe bis 12 Hektar haben kein Getreide zu verkaufen, sondern müssen meist noch Getreide zukaufen. Bestenfalls werden die landwirtschaftlichen Betriebe von 6 Hektar an bei gutem Boden imstande sein, den Bedarf an Getreide für den Besitzer und seine Familie zu decken. Die Betriebe bis 12 Hektar umfassen 4 Millionen gleich 76 Prozent aller landwirtschaftlichen Betriebe."

Wenn wir jetzt die Grenze der Anbaufläche für den Eigenbedarf mit sechs bis acht Hektar ansetzen, dann aus dem Grunde, weil seit dem Jahre 1895 die Ertragsfähigkeit des Bodens gestiegen ist. Wenn es dennoch landwirtschaftliche Betriebe gibt, die mit einer geringeren Fläche den Eigenbedarf decken, so ist das ein Beweis ihrer Bedürfnislosigkeit, oder besser gesagt für ihre Verschuldung. Je verschuldeter aber ein Betrieb, um so größer sein Geldbedürfnis. Seine Steuern- und Zinsabgaben sind so hoch, daß er darauf bedacht sein muß, seine Erzeugnisse so viel wie möglich zu verkaufen und den Eigenkonsum einzuschränken. Das geschieht entweder durch Verminderung der Familienmitglieder, also der Arbeitskräfte, oder durch eine schlechtere Ernährung im allgemeinen. Diese Schwierigkeiten wachsen mit der steigenden Verschuldung des Grundbesitzes. Die Statistik beweist, daß auch die kleineren Grundstücke im letzten Jahrzehnt im Preise gestiegen sind. Das ist aber kein Beweis für die Vorteile der kleinen Landwirte aus den Schutzzöllen, sondern ein Beweis für die steigende Nachfrage nach kleinen Grundstücken, da sich viele kleine Leute durch Erwerbung eines kleinen Grundstücks für die Lebensmittelteuerung entschädigen wollen. In der Hauptsache war es aber die infolge der neuen Zollperiode von 1902 einsetzende Güterschlächterei und Bodenspekulation, die auch die Preise für die kleinen Grundstücke bedeutend steigerte. In seinem Buche: „Die Preisbewegung landwirtschaftlicher Güter im nördlichen Teil Oberbayerns 1900—1909" sagt Dr. Hörenz:

„Das Studium der Kataster lehrt, daß der Besitzwechsel im letzten Jahrzent ganz bedeutend zugenommen hat. - Diese Güter waren lediglich Handelsware und Spekulationsobjekte." Und weiter heißt es: „Der Gesetzgeber hat die unerfreuliche Begleiterscheinung des Schutzzolles nicht berücksichtigt; er hat mit Menschen gerechnet, wie sie sein sollten; er hat sich daher verrechnet. Der Wirtschaftspolitiker aber nimmt die Menschen wie sie sind; er sieht im Getreidezoll „eine Schraube ohne Ende", zum Nachteil der Gesamtnation, niemals aber ein Mittel zur dauernden Besserung der Landwirtschaft".

Ist die Preissteigerung für die landwirtschaftlichen Produkte infolge des Schutzzolles, bei dem kleinen Betrieb durch die Preissteigerung der Lebensmittel mehr als aufgehoben, so zeigt uns doch die Steigerung der Grundstücke gewisse Vorteile. Diese sind aber bei näherer Betrachtung so fragwürdiger Natur, daß sie all die Nachteile ihres Urhebers, des Schutzzolles, nicht aufheben können. Da der kleine Landwirt seinen Grund und Boden zur Verwertung seiner eigenen Arbeitskraft benutzt und nicht zu Spekulationszwecken, kommt er selten in die Lage, aus der Preissteigerung Nutzen zu ziehen. Ist das der Fall, dann hört er meist auf, Landwirt zu sein, entweder um sich einen andern Erwerb zu suchen, oder sich vielleicht gar auf sein Alter ein paar ruhige Tage zu gönnen. In diesem Falle wird also die Schuldenlast des neuen Besitzers vermehrt, so daß er sich in einer neuen Notlage befindet. In den meisten Fällen tritt aber bei den kleinen Landwirten ein Besitzwechsel erst mit dem Tode des Besitzers ein. Geht das Besitztum in fremde Hände über, so wird die Bodenpreissteigerung in solchen Notfällen, wie sie ja bei Todesfällen meist eintreten, weniger zur Geltung kommen, da ja ein günstiges Moment für den Verkauf nicht abgewartet werden kann. Bleibt die Wirtschaft aber in der Familie, so wird bei zahlreicher Anerbenschaft für den neuen Besitzer eine neue Notlage geschaffen, da er ja in den meisten Fällen die anderen Erbteile ablösen muß. Sein Betriebkapital ist von Anfang an ein beschränktes, so daß er Neuerungen und Verbesserungen in seinem Betriebe selten vornehmen kann. Diese Schwierigkeit bei der Vererbung von Grundstücken tritt auch dort ein, wo aus Verwandtschaftsrücksichten von einer Steigerung des Verkaufspreises Abstand genommen wird. Es zeigt sich also, daß auch die Bodenpreissteigerung nicht zum Nutzen der kleinen Landwirtschaft, sondern zum Nutzen derer, die sich von der Landwirtschaft zurückziehen und zum Nutzen der Güterschlächter und Bodenspekulanten ausschlägt. Während der Großgrundbesitzer sein Land zeitgemäß bewirtschaften kann, sofern er über genügende theoretische und praktische Kenntnisse und Kapital verfügt, und dadurch imstande ist, selbst bei verhältnismäßig teurem Land bequem auszukommen, bleiben dem kleinen Landwirt alle diese Vorteile verschlossen. An theoretische Fachbildung ist bei ihm garnicht zu denken, und wenn er sie sich durch Bücher und Zeitungen aneignen möchte, dann fehlt ihm die Zeit, und zudem noch bei seiner geringen Nutzungsfläche oft die Gelegenheit, sie anzuwenden. Dazu kommt noch, daß er bei jeglichem Mangel an kaufmännischen und volkswirtschaftlichen Kenntnissen, sowie Geldmangel, die Marktlage nicht ausnutzen kann und bei der Aufnahme von Hypotheken meist einen hohen Zinssatz zahlen muß. Die steigenden Steuerabgaben zur Erhaltung der riesigen Wehrmacht und die starke Heranziehung zu persönlichen Diensten belasten den Kleinbauern weit stärker als den Großgrundbesitzer, da ja dieser in den meisten Fällen wirtschaftliche, in allen Fällen aber politische Interessen an einer starken militärischen Macht im heutigen Sinne hat. Anders der Kleinbauer. Für ihn bedeutet die Entziehung eines Familienmitgliedes zur Leistung militärischer Dienste nicht nur den Verlust einer Arbeitskraft während der Dienstzeit, sondern oft darüber hinaus. Er muß sich an Stelle seines Sohnes eine Arbeitskraft nehmen, die er mit barem Geld bezahlen muß, die ihm aber oft für die entgangene Arbeitskraft ungenügenden Ersatz bietet. Dazu kommen die Aufwendungen für

den Sohn, oder vielleicht gar die Söhne, in der Kaserne. Es ist also gerade der Militarismus, der in seiner bestehenden Form und in seinem Wachsen den Bauern und Kleinbauern in steigendem Maße belastet. Wenn sich trotz all dieser erdrückenden Lasten der bäuerliche Betrieb in uneingeschränkter Zahl erhalten hat, so verdankt er das dem unermüdlichen Fleiß seines Besitzers und seiner Angehörigen, sowie ihrer „bewundernswerten" Bedürfnislosigkeit. Diese Bedürfnislosigkeit, die sich bei ihnen auf allen Gebieten zeigt, führt zu einer langsamen, aber sicheren, geistigen und körperlichen Verkümmerung. Ein Zurück aus dieser Sackgasse ist nur möglich, wenn sich der kleine Grundbesitz die Vorteile des Großbetriebes zu eigen macht, wo er sich also, nicht nur auf dem Gebiet des Kredits und des Ein- und Verkaufs von Waren, sondern mit seinem ganzen Betrieb, zu landwirtschaftlichen Betriebs-Genossenschaften zusammenschließt. Nur auf dieser Grundlage wird er sich nicht nur dem Großgrundbesitz ebenbürtig zur Seite stellen können, sondern ihn mit seinen, an harte Arbeit gewöhnten und für die eigene Sache arbeitenden Genossenschaftlern weit überlegen sein: Aber auch auf diesem Gebiet findet er, wie alle unterdrückten Volksschichten, nur Schutz bei der Partei, die jegliche Unterdrückung und Belastung der weniger leistungsfähigen Schichten bekämpft, der Sozialdemokratie.

# Politische Übersicht.

## Auf dem Wege zur sozialistischen Weltwirtschaft.

Die wirtschaftlichen Interessen aller Kulturvölker der Erde sind so innig mit einander verbunden, daß diese Beziehungen ohne Gefährdung der heutigen Kultur nicht gelöst werden könnten. Der Welthandel redet eine deutliche Sprache. Deutschland führte allein im Jahre 1912 Waren im Werte von 9031 Millionen Mark aus. Die Einfuhr betrug 10 673 Millionen Mark. Ein Blick auf die Art der Waren lehrt, daß Deutschland Produkte aus dem Auslande bezieht, die entweder gar nicht oder nicht in genügender Menge oder nicht in benötigter Güte bei uns bodenständig sind. Das gleiche gilt für die anderen Länder. Der Gesamtaußenhandel der wichtigeren Länder der Erde betrug im Jahre 1909 nicht weniger als 132 352,1 Millionen Mark.

Die Sozialdemokratie hat die zur Weltwirtschaft führenden Entwickelungsgesetze längst erkannt. Ihr Ziel ist: die planmäßig arbeitende sozialistische Weltwirtschaft. Politische Grenzen werden die Völker dann ebensowenig untereinander entfremden, wie chauvinistische Hetzereien. Elende Kleingeisterei und lächerlicher Partikularismus werden ebenfalls der Vergangenheit angehören. Selbst bürgerlich gesinnte Leute beginnen zu ahnen, daß die allgemeine Entwicklung auf dem Wege zur Weltwirtschaft ist, obgleich die bürgerliche Nationalökonomie das nicht wahr haben will. Die Tatsachen setzen sich eben durch, ob jemand will oder nicht. Einen beachtenswerten Beitrag zu diesem Thema liefert, vielleicht unbewußt, M. C. Menghius im 21. Heft des Kraft- und Kulturwarts. Er antwortet dort auf die Frage: Sind wir noch Großstaaten? in folgender Weise:

„Man kann sagen: die Größe der Staaten hat sich in der Geschichte stets nach den Verkehrsmitteln gerichtet. Wenn wir auf die Zwergstaaten des Altertums oder des Mittelalters blicken, kommt uns ein Heimtegenheitsgefühl an. Wir können das nicht mehr recht begreifen. Und doch war dieser Zustand unmittelbar in der Natur der Dinge begründet. Richtige Verbindungswege oder gar Straßen im modernen Sinne gab es in dieser Frühzeit nicht oder doch nur in wenigen kultivierten Gegenden, wo bereits jeder Fußbreit Boden Wert hatte. Schon um den Feind abzuhalten, wagte man es nicht, Straßen zu bauen. Je schlechter die Wege, je besser der Schutz vor dem Heranmarsch eines feindlichen Heeres — und Feind war ja eigentlich damals jedermann.

Sobald sich aber ein Großstaat im Altertum gebildet hatte, war eine seiner ersten Sorgen der Bau von Straßen oder doch die Herstellung geregelter Verkehrsverhältnisse. Das sehen wir im Perserreiche, das sehen wir beim Kalifate, das sehen wir vor allem bei den Römern, die ja ihr ganzes großes Reich mit vorzüglichen Straßen durchzogen hatten. Kurz ausgedrückt: das Römerreich wäre ohne seine Straßen unmöglich gewesen.

Nun begann das Mittelalter; die Römerstraßen waren verfallen, und sofort setzte mit dem Mangel an Verkehrswegen, begünstigt durch das Lehenswesen, die Kleinstaaterei ein und hielt sich bis in die Neuzeit.

Dann kam das Reich Napoleons. Auch hier sehen wir sofort, wie dieser gewaltige Mann Straßen baut, um seinen nach dem Römerreiche ersten wirklichen Großstaat erhalten zu können.

Wenige Jahrzehnte später erschien die Eisenbahn. Es ist kein Wunder, daß mit ihrer raschen Entwicklung die Kleinstaaten mehr und mehr verschwanden, daß insbesondere Deutschland und Italien Einheitsstaaten wurden. Endlich in unseren Tagen sehen wir einen neuen Staatenbund auf der Balkanhalbinsel entstehen. — Jedenfalls wäre es ein Widersinn, wenn man dort die Kleinstaaterei noch lange bestehen lassen wollte, mögen auch die besonderen Kultur- und Unkulturverhältnisse dort eigenartige Zustände begründen. Staaten wie Holland, die Schweiz und Dänemark, die im Laufe der Geschichte sogar zeitweise „Großmächte" waren, sind in der Weltpolitik fast bedeutungslos geworden. Als ich in den neunziger Jahren in der Allgemeinen Zeitung in mehreren Aufsätzen darauf hinwies, daß wir einer Zeit entgegengingen, die uns Verkehrsmittel von 200 und mehr Kilometer in der Stunde bringen würde, hängten viele Fachzeitschriften an diese Ausführungen Fragezeichen. Und doch fanden bereits die Schnellfahrtversuche auf der Zossener Militärbahn bei Berlin mit mehr als 200 Kilometer Geschwindigkeit statt.

Was bedeutet aber nun dies alles?

Süddeutschland ist zwischen Salzburg und den Vogesen etwa 450 Kilometer breit. Bei der Geschwindigkeit von 200 Kilometer in der Stunde vermag man diese Entfernung also in nur 2¼ Stunden zurückzulegen. Das Deutsche Reich von der bayerischen Südgrenze bis zur Königsau an der jütischen Grenze ist etwa 900 Kilometer breit: das macht 4½ Stunden Fahrzeit. Von Eydtkuhnen bis Aachen sind etwa 1200 Kilometer: macht 6 Stunden Fahrzeit. Zu Fuß braucht man von München bis Starnberg 6 Stunden, ein Bummelzug braucht von München bis Nürnberg 7¼ Stunden, ein D.-Zug von München bis Bamberg 6 Stunden.

Das heißt: in dem Augenblick, wo wir allgemein Verkehrsmittel von 200 Kilometer Geschwindigkeit haben, ist das Deutsche Reich in seiner größten Ausdehnung für einen Reisenden nicht größer, als jetzt für einen Fußgänger die Strecke von München bis Starnberg, für einen mit dem Bummelzug Fahrenden wie die Strecke von München bis Nürnberg, und für einen, der den D.-Zug benützt, wie die Strecke München-Bamberg.

Das Deutsche Reich ist dann also für den Verkehr und damit natürlich auch für die Menschheit, den Handel, die Kultur, überhaupt in seiner Ausdehnung ganz bedenklich zusammengedrängt. Die Entfernungen sind eben für die Kultur keine Längenmaße mehr, sondern Zeitmaße geworden.

Je größer die Schnelligkeit der Verkehrsmittel, je kleiner das Ausmaß der Entfernungen und damit auch folgerichtig die Ausdehnung der Staaten.

Und nun: was wird uns erst das Zeitalter der Luftschiffahrt bringen?

Wie die „größeren" Staatengebilde des Mittelalters Kleinstaaten wurden, wie jetzt Holland, Dänemark usw. Kleinstaaten geworden sind, so werden unsere jetzigen „Großstaaten" in absehbarer Zeit Kleinstaaten werden.

Wir haben jetzt nur wenige Staatengebilde, die wir als Zukunfts-Großstaaten bezeichnen können. Nur wenige unserer Staaten haben eben derartige Raumausmaße. Rußland und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, vielleicht auch China gehören dazu. England meiner Ansicht nach nicht. Abwohl an Ausdehnung gewaltig groß, bildet es doch keinen einheitlichen, zusammenhängenden Staat. Australien z. B. gehört eigentlich jetzt schon nur mehr dem Namen nach zu England. Ebenso wird für Indien der Tag kommen, wo es sich abtrennt.

Was müssen wir nun aus diesem kommenden Herabsinken der Großstaaten lernen?

Es ist wünschenswert, daß an ihrer Stelle größere politische und besonders wirtschaftliche Einheiten erstehen. Es genügen festgeschlossene Staatenbunde, in denen in weiser Dezentralisation jeder Staat, jede Nation ihre eigene nationale und kulturelle Eigenart behalten und weiter entwickeln kann. Will Europa sich den andern Zukunftsgroßstaaten Rußland, Amerika, Ostasien usw. gegenüber auf die Dauer als ebenbürtiger Macht- und Kulturfaktor behaupten, so muß es sich zusammenschließen zum europäischen Staatenbunde — mag das jetzt auch noch so utopisch scheinen."*)

Die „Zukunfts-Großstaaten", angenommen sie kommen zustande, werden nur eine weitere Stufe zur ungehinderten Weltwirtschaft sein.

# Deutschland.

## Ein neuer militärischer Sensationsprozeß.

Die Militärverwaltung ist bei dem Ankauf des Truppenübungsplatzes in Zossen ganz erheblich über das Ohr gehauen worden. Als bekannt wurde, daß dort ein Truppenübungsplatz angelegt werden solle, haben verschiedene Spekulanten das Terrain an sich gebracht und es dann an die Militärverwaltung zu einem erheblich höheren Preise wieder verkauft. Der Pfarrer Stier in Motzen, der diese Vorkommnisse aufgedeckt hat, sollte als geistesgestört erklärt werden, ein Versuch, der allerdings nicht gelang. In dem Disziplinarverfahren gegen den Pfarrer wurde vielmehr festgestellt, daß er aus edlen Motiven gehandelt habe, trotzdem wurde seine Versetzung in ein anderes Amt verfügt. In verschiedenen Zeitungsartikeln hat nun ein gewisser Max Sebaldt die Angelegenheit wieder aufgegriffen und dabei die Behauptung aufgestellt, daß der Geheime Kriegsrat Selle, der mit einem der Grundstücksspekulanten befreundet sei, bei der ganzen Angelegenheit die Hand im Spiele gehabt habe. Als die Angelegenheit von sozialdemokratischer Seite im Reichstag zur Sprache gebracht wurde, erklärte der Generalleutnant von Stabs, daß der ganze Grundstückserwerb streng geheim gehalten worden sei. Dem wurde allerdings entgegengehalten, daß auf dem zum Ankauf ausersehenen Gelände vorher Truppenübungen abgehalten worden sind, woraus man unschwer den Schluß ziehen konnte, daß sich die Militärverwaltung mit der Absicht trage, dieses Gelände zu kaufen. Immerhin scheinen die Grundstücksspekulanten auch noch von anderer Seite unterrichtet worden zu sein. Der Kriegsminister hat nun gegen Sebaldt Strafantrag wegen Beleidigung des Geheimen Kriegsrats Selle gestellt und die Verhandlung, die großes Aufsehen erregen dürfte, wird ja nun hoffentlich Klarheit darüber schaffen, von welcher Seite die Grundstücksspekulanten ihre Informationen erhalten haben. Tatsache ist jedenfalls, daß den Bauern das Gelände, das der Militärfiskus zu hohen Preisen erwerben mußte, von den Spekulanten für ein Spottgeld abgekauft worden ist.

## Herrliche Früchte der bürgerlichen Jugenderziehung.

Die Leipziger Volkszeitung schreibt:

Staatsanwälte und Gendarmen jagen hinter der Jugendbewegung der Arbeiter her, unendlich sind die Schikanen, mit denen man unsere Erziehungsbestrebungen verfolgt. Unseren Turnver-

*) Karl Peters behauptet, daß die englische Politik bewußt auf einen westeuropäischen Staatenbund hinarbeitet, als das einzige Mittel, um Westeuropa für die Zukunft zwischen Nordamerika, Rußland und China-Japan wettbewerbfähig zu halten.

# Ein Rekrut von Anno 1813.

Von Erckmann-Chatrian.

23] Autorisierte Übersetzung von Ludwig Pfau.

Kaum klärlich kam mir der Gedanke, daß man mich vielleicht morgen mit all den andern in jenem Garten begraben und ich Kathrinen nie wieder sehen werde; Tränen liefen mir die Wangen herab, und ohne es zu wollen, sagte ich:

„Jetzt ist alles aus!"

Der Sergeant sah mich schief an; da er aber bemerkte, wie jung ich war, fragte er mich:

„Was hast du, Rekrut?"

„Eine Kugel in der Schulter, Sergeant."

„In der Schulter — das ist jedenfalls besser als in den Rippen, da kann man davonkommen."

Und mit wehiger rauher Stimme, nachdem er mich von neuem betrachtet, fügte er hinzu:

„Fürchte nichts, glaub' mir, . . . du wirst die Heimat wieder sehen!"

Der Sergeant sagte nichts mehr, nur von Zeit zu Zeit machte er eine Anstrengung, um den Kopf aufzurichten und zu sehen, ob unsere Kolonnen noch nicht anfingen. Er fluchte zwischen den Zähnen und ließ endlich die Achsel in die Türecke sinken, indem er ausrief:

„Meine Rechnung ist im reinen, und der große Schuft dort ist wenigstens auch bezahlt."

Dabei wendete er seine Blicke nach der Hecke gegenüber, wo ein preußischer Grenadier auf dem Rücken lag, das Bajonett noch im Leibe.

Inzwischen mochte es sechs Uhr geworden sein; der Feind hatte alles besetzt, die Häuser, die Gärten, die Wiesen, die Hauptstraße und die Nebengassen. Ich zitterte vor Frost am ganzen Körper, und war in einen Halbschlaf der Erstarrung gefallen, der Kopf auf den Knien, als mich das Rollen der Schüsse von neuem weckte. Die beiden Geschütze im Garten, und mehrere andere, weiter oben im Dorf aufgepflanzt, donnerten und erleuchteten mit ihren Blitzen die Hauptstraße, wo Preußen und Russen sich drängten. Auch aus allen Fenstern knallte es. Das alles aber war nichts im Vergleich mit dem Feuer der Franzosen auf dem gegenüberliegenden Hügel. Aus der Vertiefung am Fuße desselben brach die junge Garde, dicht gereiht im Sturmschritt hervor, die Obersten, Kommandanten und Generale mitten der Bataillone zu Pferd und den Degen in der Hand. Diese graue Masse wurde Sekunde um Sekunde von dem Aufblitzen der achtzig Kanonen beleuchtet, welche der Kaiser, als Unterstützung der Bewegung, zu einer einzigen Batterie versammelt hatte. Die Wirkung dieser achtzig Geschütze war entsetzlich, und trotz der Entfernung zitterte die alte Baracke, an der ich lehnte, in ihren Grundfesten. In der Straße fegten die Kugeln ganze Reihen von Preußen und Russen weg, wie die Sense das hohe Gras. Jetzt war's an ihnen, die Glieder zu schließen.

Hinter uns hörte ich auch die feindliche Artillerie antworten, und ich dachte: „Mein Gott! mein Gott! wenn jetzt nur die Franzosen den Sieg davontragen, dann werden doch ihre armen Verwundeten aufgelesen, während diese Preußen und Russen vor allem an die übrigen denken und uns umkommen lassen würden."

Ich dachte nicht mehr an den Sergeanten und beobachtete nur die preußischen Kanoniere, wie sie ihre Geschütze luden, richteten und abfeuerten, indem ich sie aus tiefster Seele verwünschte; mit Entzücken dagegen lauschte ich dem Rufe: „Vive l'empereur!" der das Tal heraufkam, und in den Pausen des Geschützfeuers hörbar wurde.

Endlich, nach einer guten Viertelstunde, fingen die Preußen und Russen an zu weichen; sie zogen haufenweise durch die Seitengasse, in der wir lagen, um die Höhe zu gewinnen; die Rufe: „Vive l'empereur!" kamen immer näher. Die Kanoniere vor uns beeilten sich wie toll, als drei oder vier Kugeln mitten unter ihnen einschlagen, ein Rad zertrümmerten und sie mit Erde bedeckten. Eins der Geschütze fiel um, zwei Artilleristen waren getötet, zwei verwundet.

In diesem Augenblick fühlte ich eine Hand meinen Arm fassen; ich drehte mich um und erblickte den alten Sergeanten, der, obwohl halb tot, mit wildem Lächeln mich anschaute. Das Dach unserer Baracke begann einzusinken, und die Mauer sich zu neigen, aber wir beachteten dies nicht, wir sahen nichts als die Niederlage des Feindes, und lauschten, inmitten dieses schrecklichen Tumults nur auf die immer näher rückenden Stimmen unserer Soldaten.

Plötzlich rief der leichenblasse Sergeant:

„Da ist er!"

Und sich vorbeugend auf die Knie, die eine Hand gegen die Erde gestemmt, die andere erhoben, schrie er mit letzter Kraft und heller Stimme:

„Vive l'empereur!"

Dann fiel er mit dem Gesicht auf die Erde und rührte sich nicht mehr.

Auch ich beugte mich jetzt vor, und erblickte Napoleon, wie er mitten im Geschützfeuer herankam, den Hut in die große Stirn gedrückt, den grauen Ueberrock offen, ein breites rotes Band auf der weißen Weste, ruhig, kalt, wie angestrahlt vom Widerschein der zahllosen Bajonette. Alles wich vor ihm; die letzten preußischen Kanoniere verließen ihre Geschütze und sprangen über die Gartenmauer, trotz des Rufens und Flehens ihrer Offiziere.

Alle diese Begebenheiten habe ich mit meinen Augen gesehen; sie stehen wie mit feuriger Schrift in meinem Gedächtnis. Aber von jenem Augenblicke an weiß ich nichts mehr vom Gang der Schlacht: in der Hoffnung unseres Sieges hatte ich die Besinnung verloren, und lag wie ein Toter unter den Toten.

XIV.

Es war Nacht, als ich wieder zu mir kam. Ringsum herrschte tiefes Schweigen, dunkle Wolken jagten am Himmel hin, und der Mond blickte auf das verlassene Dorf, die umgestürzten Kanonen und die Haufen von Toten so still und ruhig, wie er seit Erschaffung der Welt auf die Bächlein, die fließen, die Blumen, die sprießen, und die Blätter, die im Herbste fallen, herabgesehen hat. Was ist der Mensch in dieser Reihe ewiger Dinge? Wer die Nähe des Todes fühlt, der versteht das.

Ich war ganz steif und verspürte entsetzliche Schmerzen; nur noch meinen rechten Arm konnte ich bewegen, und indem ich mich auf ihn stützte, gelang es mir endlich, den Kopf ein wenig zu erheben. Aber was ich sah, erhöhte das Entsetzliche meiner Lage; die ganze Straße war mit wild durcheinander geworfenen Leichnamen bedeckt, und wenn der Mond durch die Wolken brach, so zeigte er mir in furchtbarer Deutlichkeit ihre verzerrten schneebleichen Gesichter. Die einen lagen mit weit aufgerissenen Augen und offenem Mund auf dem Rücken, die anderen waren auf's Gesicht gefallen, Tornister und Patronentasche auf dem Rücken, die Hand krampfhaft um's Gewehr gekrallt. Mich schauderte bei diesem Anblick, und die Zähne klapperten vor Entsetzen.

Ich wollte um Hilfe rufen, aber es klang wie das Wimmern eines kleinen Kindes. So schwach indes mein Ruf gewesen, so weckte er doch ein hundertfaches Echo; alle die Verwundeten glaubten, es nahe Hilfe heran, und begannen zu ächzen und zu schreien, aber nur einige Augenblicke, dann wurde es nach und nach wieder still. Ich hörte nur noch in der Nähe ein Pferd röcheln und schnauben, das hinter einer Hecke lag; ich sah, wie es den Kopf hoch empor reckte und dann wieder zurückfiel.

Aber ich konnte mich nicht lange diesen Betrachtungen hingeben. Von der Anstrengung, die ich gemacht hatte, war meine Wunde wieder aufgegangen, und das Blut rieselte von neuem an mir herunter, so daß ich immer schwächer und schwächer wurde und mir zuletzt vor Todesmattigkeit die Augenlider zufielen. Aber ich verlor das Bewußtsein nicht völlig, sondern wie im Traum zog mein ganzes Leben von meiner frühesten Kindheit bis zum jetzigen Augenblicke an mir vorüber. Ereignisse, an die ich Jahrzehnte lang nicht mehr gedacht, stellten sich mir auf's Lebhafteste vor die Seele; ich sah mich wieder als Kind, wie meine arme Mutter mich in den Armen hielt und sang, um mich einzuschläfern; die kleine Stube, der alte Alkov, und unser Hund Pommer, der mit mir spielte und mich auf dem Boden wälzte; der Vater, der abends vergnügt nach Hause kam, das Beil auf der Schulter, und der mich mit seinen breiten Händen emporhob, um mich zu küssen — das alles stieg mir auf wie ein Traum.

„O, du arme Frau," dachte ich, „du armer Vater! wenn ihr wüßtet, daß ihr euer Kind mit so viel Mühe und Liebe großgezogen, damit es eines Tags elend umkomme, allein und fern von jeder Hilfe! . . . welchen Kummer hättet ihr empfunden und welchen Grimm gegen diejenigen, welche eurem Sohne solches angetan . . . Ach! wenn ihr da wäret . . . wenn ich euch wenigstens noch um Vergebung bitten könnte für alle die Mühsal, die ihr meinethalb erduldet!"

Bei diesem Gedanken liefen mir die Tränen über die Wangen, meine Brust schwellte sich, und lange Zeit schluchzte ich still in mich hinein.

Bald kam mir auch der Gedanke an Kathrine, an die Tante Gretel, an den guten Herrn Gulden; und sonderbar! wie ein leibhaftiges schreckliches Schauspiel zog es an meinen Augen vorüber: ich sah ihre Bestürzung, als sie die Nachricht von der großen Schlacht erhielten; die Tante Gretel, die alle Tage zur Post lief, während Kathrine ihre Rückkehr betend erwartete; und Herr Gulden allein in seiner Stube, wie er in der Zeitung las, daß das dritte Korps von allen am meisten gelitten habe; er ging gesenkten Hauptes im Zimmer auf und ab, und setzte sich erst spät an den Werktisch, in trübem Sinnen. Meine Seele war bei ihnen; sie wartete gleichsam mit der Tante vor der Post und teilte Kathrinens Verzweiflung.

Und dann, eines Morgens, kam der Postbote Rödig in seiner blauen Bluse und mit seiner kleinen Ledertasche nach Vierwinden; er öffnete die Stubentür und streckte der Tante ein großes Papier hin, die ganz erschrocken stehen blieb, Kathrine hinter ihr, bleich wie im Sarg: es war mein Totenschein, der ankam! Ich hörte den herzzerreißenden Schrei Kathrinens, die zu Boden sank, und die Verwünschungen der Tante Gretel, die mit aufgelöstem Haar schrie, daß es keine Gerechtigkeit mehr gebe, und es besser wäre für die Rechtschaffenen, sie kämen nie zur Welt, da unser Herrgott sie verlasse. Der gute Gulden kam, um sie zu trösten, aber gleich beim Eintritt fing er auch an zu schluchzen, und alle zusammen weinten sie und riefen:

„O, du armer Josef! du armer Josef!"

(Fortsetzung folgt.)

einen werden die städtischen, vom Gelde der Steuerzahler erbauten Turnhallen versperrt, Sozialdemokraten wird die Berechtigung, Turnunterricht zu erteilen, genommen. Auf der anderen Seite dagegen wird alles getan, den deutschen Jüngling in die patriotischen Vereine zu locken, allwo an deutschem Wesen auch die Welt der Jugend genesen soll. Alle Bestrebungen, die jungen Leute in die deutschen Turnvereine, in die Jünglings- und Gesellenvereine zu bringen, erfreuen sich der behördlichen Förderung. Da heißt es klar ersichtlich, daß diese pseudo-patriotischen Vereine Gift sind für die jungen Leute. Wie die jungen Leute beschaffen sind, die dort den Ton angeben, das ist bei dem großen Rummel in Leipzig offenbar geworden, das zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter bei jeder anderen Gelegenheit.

Das Leipziger Sittenbild, das die Augen der ganzen Welt auf sich zog, erhält jetzt grelle Lichter durch einen Riesenskandal in einem deutschen Turnverein. In dem Turnverein in Wahn bei Köln hat man jetzt einen Sumpf aufgedeckt, der kilometerweit gegen den Wind riecht. Diesem Verein gehörte ein wohlhabender Händler namens Anton Breitenbach an, der es mit der Zeit zum Ehrenmitglied gebracht hatte. Der Mann wurde plötzlich verhaftet. Das Gerücht ging, daß er in etwa einem halben hundert Fällen junge Mitglieder des Vereins und Turnzöglinge verführt habe.

Jetzt wurde vor der Kölner Strafkammer gegen dieses würdige Ehrenmitglied verhandelt. Die Beweisaufnahme ergab, daß er sich in **vierzig Fällen** an den jungen Leuten nach Paragraph 175 vergangen hatte. In den meisten Fällen haben sich die jungen Leute „stark und sittsam" den Lockungen der gefüllten Geldbörse dieses Ehrenmannes nicht gewachsen gezeigt! In der unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführten Verhandlung beantragte der Staatsanwalt **drei Jahre Zuchthaus.** Das Gericht sah aber von einer Zuchthausstrafe ab und verurteilte den Menschen zu **zwei Jahren Gefängnis.**

Ueber die Vorgänge bei dem Leipziger Turnfeste hatte sich die schwarze Presse weidlich entrüstet. Das ist jetzt dem Vereinsanzeiger der Turngemeinde in Mülheim am Rhein zu arg geworden. In seiner letzten Ausgabe stellt das Blatt fest, daß bei dem unlängst in Köln gefeierten Kolpingsfeste (Kolping war der Begründer der katholischen Gesellenvereine) die katholischen Gesellenvereinler von der erhebenden Feier am Denkmale Vater Kolpings sich direktement nach den Heimstätten der gefälligen Damen begeben haben, wo sich dann genau solche Szenen ereignet hatten wie in Leipzig. Daraufhin ist es in dem schwarzen Blätterwalde merklich still geworden!

## Die Not in Berlin.

Von den Zuständen, die zurzeit in Berlin herrschen, gibt eine gewiß unverdächtige Zeitung, die Kreuzzeitung, in ihrem lokalen Teil die folgende Schilderung:

Die endlosen Regenausse der letzten Tage, die schon derjenige nicht als Annehmlichkeit empfindet, der sich einer gesicherten bürgerlichen Existenz erfreut, bedeuten für die große Mehrzahl der **Tausende von Arbeitslosen,** die Berlin bevölkern, beinahe eine Katastrophe. Selbst die glücklichen Besitzer einer Schlafstelle sind ja zum größten Teil tagsüber auf den Aufenthalt außerhalb der Behausung angewiesen. Das Arbeitsuchen wird bei dem strömenden Regen, der binnen kurzem die meist fadenscheinigen Kleider durchdringt, fast zur Unmöglichkeit. So kommt es, daß die Arbeitslosen gegenwärtig an verschiedenen Orten der Stadt, wo sie im Trocknen sitzen können, weit mehr in den Vordergrund treten als sonst.

Die Volksspeisehallen beispielsweise wimmeln jetzt **den ganzen Tag über von dürftig bekleideten Menschen,** die oft schon vor 9 Uhr früh sehnsüchtig auf das Oeffnen warten und dann, ohne etwas zu verzehren, halbe Tage lang dasitzen. Als hochwillkommenes Obdach wird ferner vielfach der Lesesaal der Stadtbibliothek betrachtet. Man hält auch hier gegen die bedauernswerten Obdachlosen, sofern sie nur durch ihr Verhalten nicht lästig werden, weitgehende Duldung. Die weiten Hallen der Bahnhöfe müssen gleichfalls manchem Obdachlosen, wenigstens auf Stunden, Schutz vor Regen gewähren. **Einen um diese Zeit sonst unerhörten Zustrom hatten in den letzten Tagen die zwei Asyle in der Fröbelstraße und an der Wiesenstraße zu verzeichnen.** Auch der Zudrang zu der Schreibstube des Vereins Dienst an Arbeitslosen wie zur Arbeiterkolonie in der Reinickendorferstraße fiel aus dem normalen Maß heraus. Daß sich in vielen Gegenden der Stadt der Umfang des **Hausbettels** seit kurzer Zeit verdoppelt und verdreifacht hat, begrüßt die erwerbstätige Bürgerschaft ebenfalls nicht mit besonderer Freude.

So das konservative Zentralorgan, das der heftigste Gegner der Arbeitslosenversicherung ist, das alle Ansprüche der Arbeiter auf bessere Lebenshaltung leidenschaftlich bekämpft und unbedingte freudige Unterwerfung unter die bestehenden Verhältnisse fordert. Natürlich ist die Kreuzzeitung auch das nationalste aller nationalen Blätter. National scheint danach nur der zu sein, der die Leiden des Volkes kaltherzig ohne jede menschliche Empfindung registriert und den Kampf gegen sie der internationalen Sozialdemokratie überläßt.

## Die vielseitige Polizei.

Das in Herne erscheinende nationalpolnische Blatt Narodowiec hatte in einem Artikel seelsorgerische Angelegenheiten einer Pfarrgemeinde behandelt. Eines Tages erschien nun ein Geistlicher in der Redaktion, weil er sich durch den genannten Artikel beleidigt fühlte. Es stellte sich jedoch heraus, daß dieser sich gar nicht auf ihn bezog, und die Sache war erledigt. Im Laufe des Gesprächs machte der Pfarrer interessante Angaben über das Verhalten der Polizei gegen die polnische Presse in solchen Fällen. Sie verdolmetscht den fraglichen Artikel und schickt ihn dem betreffenden Geistlichen zu mit der Anfrage, ob er dagegen etwas tun wolle. Die Staatsanwaltschaft sei bereit, „im öffentlichen Interesse" das Strafverfahren einzuleiten, wenn der Geistliche den Antrag stelle. Scherereien und Kosten habe er davon nicht!

Bisher wußte man, daß die Staatsanwaltschaft zu jeder Zeit bereit ist, „im öffentlichen Interesse" Anklage zu erheben, wenn Landräte, Amtsvorsteher, Polizisten und „Arbeitswillige" beleidigt sein sollen, nun ist dieser Schutz auch noch auf die Pfarrer ausgedehnt. Hoffentlich werden die verehrlichen Herren Kapläne, Vikare und sonstigen Seelenbehüter diese den Anforderungen der Neuzeit Rechnung tragende Einrichtung ausgiebigst zu benutzen geruhen.

## Wieder eine „Lücke" im Wucherzolltarif.

In der Chemnitzer Allgemeinen Zeitung hat zunächst Dr. Paul Straumer drei Aufsätze über die Hebung des deutschen Flachsbaues veröffentlicht. Fast hundert Millionen Mark würden jährlich für Flachs an das Ausland bezahlt. Der ausländische Flachsbau gehe aber zurück und die Preise des Flachses gingen infolgedessen in die Höhe. Aus diesem Grunde empfehle sich der heimische Anbau, der gar nicht voran kommen wolle. Die Landwirtschaft müsse sich überzeugen, daß der Flachsbau lohnend sei; er könne u. a. einen Ersatz bieten, wenn infolge gewisser Verschiebungen der Zuckerrübenbau zurückgehen müsse. Diese Artikel Dr. Straumers geben der Deutschen Tageszeitung Veranlassung, für einen „Schutz"zoll auf Flachs einzutreten, der im jetzigen Zolltarif völlig „ungeschützt" sei. Wolle man der deutschen Landwirtschaft zumuten, sich in verstärktem Maße dem Anbau des Flachses zuzuwenden, dann müsse man zunächst diese Lücke im Zolltarif ausfüllen.

Das agrarische Blatt fordert also höheren Zoll, ohne daß es sich verpflichtet hält, ob nicht auch unter den jetzigen Verhältnissen der Flachsbau lohnend ist. Aus Dr. Straumers Artikel geht das aber mit ziemlicher Sicherheit hervor. Wenn die Deutsche Tageszeitung trotzdem „ausreichenden" Schutzzoll fordert, so beweist das, daß es ihr nicht darum zu tun ist, den landwirtschaftlichen Betrieb lohnend zu gestalten, wie man in allen agrarischen Reden und Schriften lesen kann, sondern sie will den Schutzzoll auf jeden Fall und in einer solchen Höhe, daß den Agrariern Wucherprofite gesichert sind.

**Der zweite Krupp-Prozeß.** Wie bestimmt verlautet, ist das Untersuchungsverfahren in der Kruppangelegenheit gegen Brandt und Genossen und eine große Anzahl Direktoren der Firma Krupp in Essen auch auf den früheren Generaldirektor, Landrat a. D. Rötger, Vorsitzender des Zentralverbandes Deutscher Industrieller ausgedehnt. Die Anklage ist noch nicht erhoben worden. Die Verhandlung vor der ersten Strafkammer des Landgerichts Berlin I dürfte vor November nicht stattfinden.

**Herbsttagung des preußischen Landtages.** Der preußische Landtag soll in den ersten Tagen des November einberufen werden. Als Grund für diese Maßnahme wird angegeben, daß eine ganze Anzahl Gesetzentwürfe der Verabschiedung harrten, die kaum rechtzeitig erfolgen könne, wenn der Landtag erst im Januar zusammentreten würde. Vor Ende September sei jedoch keine endgültige Entscheidung über die Einberufung zu erwarten.

# Ausland.

## Vom Balkan.

**Um Adrianopel.** Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß zwischen der Türkei und Bulgarien auf Regelung der Adrianopeler Frage bezügliche vertrauliche Vorbesprechungen stattfinden. — Der russische Botschafter in Rom, Krupenski erklärte: Es ist verfrüht, eine militärische Aktion Rußlands gegen die Türkei anzunehmen. Rußland ist gegenwärtig zu einem friedlichen, aber sehr energischen Vorgehen gegen die Türkei entschlossen, um sie dazu zu bringen, den Londoner Vertrag zu respektieren. Rußland ist fest entschlossen, diesem Vertrage Achtung zu verschaffen, hat indessen den aufrichtigen Wunsch, den europäischen Frieden nicht zu stören. Der finanzielle Boykott gegen die Türkei könnte sehr wirksam sein. Der Botschafter glaubt nicht an eine endgültige Lösung der türkisch-bulgarischen Frage, ob nun Adrianopel der Türkei oder Bulgarien verbleibe. Man habe bisher nur den ersten Akt der Balkantragödie sich abspielen sehen; die heutigen Vorgänge seien ein bloßer Zwischenakt. Schwerer noch als die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Türkei und Bulgarien, seien diejenigen zwischen den ehemals Verbündeten; besonders der griechisch-bulgarische Streit um Kavalla könne ein a sehr großen Umfang annehmen. Wenn die Türkei geneigt sein sollte, Bulgarien den Krieg zu erklären, so würde Rußland seinerseits der Türkei den Krieg erklären, das sei sicher. Rußland habe jedoch den guten Willen, den Konflikt auf friedlichem Wege zu lösen, aber mit Energie.

Diese Drohungen werden auf die Türkei nicht viel Eindruck machen, denn sie ist aus Selbsterhaltungstrieb einfach gezwungen, den Besitz Adrianopels und die ihn sichernde Umgebung mit allen Kräften zu verteidigen.

Die Deputation aus Adrianopel, die die europäischen Regierungen bereist, um Adrianopel unter türkischer Gewalt zu erhalten, wurde im Berliner Auswärtigen Amt empfangen. Versprochen wurde ihr natürlich nichts.

## Niederlande.

**Ein holländischer Gewaltstreich.** Die koloniale Regierung in Niederländisch-Indien hat einen Gewaltstreich begangen, der seinesgleichen sucht. Sie hat den Redakteur des am meisten gelesenen Oppositionsblattes in Indien, des Bandanger Expreß, Herrn Douwes Dekker, einen Neffen des bekannten Dichters und geistigen Revolutionärs Multatuli, nach der entfernten und einsam gelegenen kleinen Insel Timor verbannt. Natürlich ist Dekker außerstande, von dort aus sein Tageblatt zu redigieren, und die von ihm geleitete Bewegung der unteren Schichten der indischen Bevölkerung weiter zuführen. Herr Douwes Dekker ist der Sohn eines europäischen Vaters und einer javanischen Mutter und rechnet sich selbst zu den Indiern, deren Ausbeutung durch das europäische Kapital er mit scharfen Worten geißelte. Er ist kein Sozialist, aber sieht doch in der sozialistischen Partei die einzige Kämpferin für die Hebung der kolonialen arbeitenden Bevölkerung und für die Erhebung der Kolonie zur Selbständigkeit.

Als ein Zeichen des Tiefstandes eines Teils des holländischen Liberalismus ist die Tatsache zu verzeichnen, daß das große Amsterdamer liberale Tageblatt Handelsblaad die Verbannung Dekkers lebhaft applaudiert.

## Kleine politische Nachrichten.

**Zur Nachwahl in Hamburg I.** Die Konservativen gedenken, in den bevorstehenden Wahlkampf in den durch Bebels Tod verwaisten Wahlkreis mit aller Energie einzugreifen. Wie in der Kreuzzeitung mitgeteilt wird, betrachten es die Konservativen als ihre besondere Aufgabe, eine Sammlung aller bürgerlichen Elemente herbeizuführen. Vorerst haben sie ein – Bankkonto errichtet, auf welches freiwillige Spenden eingezahlt werden sollen.

**Ein Opfer der Jahrhundertfeier.** An der Jahrhundertfeier der „nationalen Jugend", die unter strömendem Regen auf dem Katzbachschlachtfelde arrangiert war, hatte sich auch der 16jährige Sohn des Einwohners Seibt beteiligt. Am Abend war der Junge totmüde heimgekehrt und am folgenden Tage früh wurde er tot im Bette vorgefunden. Wahrscheinlich hat ein Herzschlag das junge Leben beendet. Ein Wunder ist dieser traurige Ausgang nicht, wenn man bedenkt, daß die jungen Leute durchnäßt bis auf die Haut im Unwetter stehen mußten zur höheren Ehre nationaler Begeisterung.

**Im Zusammenhang mit der Durchführung des Amnestieerlasses** zum Regierungsjubiläum des Kaisers sind in der Armee und Marine in 728 Fällen Begnadigungen oder Strafermäßigungen eingetreten. Auf die Armee entfallen 598, auf die Marine 130 Fälle.

**Österreichischer Ministerwechsel.** Es heißt mit Bestimmtheit, daß Prinz Fürstenberg zum Nachfolger des Grafen Berchtold ausersehen sei, und daß er noch vor dem Zusammentritt der Delegationen im Herbst diesen Posten übernehmen werde.

# Aus Westpreußen.

## Danzig

### Persönliches und allgemeines Interesse.

**Es wird ungemütlich in Danzig.** Nicht nur für den Arbeiter. Denn ist der kapitalistisch regierte Staat und die nicht minder kapitalistisch verwaltete Kommune längst zu einer Hölle geworden, aus der er je eher, je lieber hinaus möchte. Aber dann und wann wird auch der Bürger, der sonst alles schön und gut findet, zum Grübeln gezwungen. Wider den Willen der Satten drängen sich die Mißstände in ihr Gesichtsfeld und nötigen sie zum Nachdenken. Zwingen auch die Zeitungen, denen Opposition ein Greuel und Geldverdienen alles ist, zu schüchternen Protesten. Gerade in Danzig und seiner Umgebung ist in den letzten Wochen so viel passiert, daß es sich wohl verlohnt, die Dinge einmal zusammenfassend zu betrachten. Da ist in Oliva ein Großfeuer ausgebrochen. Und anderntags müssen die bürgerlichen Blätter feststellen, daß die Feuerwehr versagt hat und erst dreiviertel Stunde nach dem Alarmsignal an die Bekämpfung des Brandes gehen konnte. Kurz darauf brennt es in Ohra. Wieder ein Großfeuer. Und was lesen wir abermals in der bürgerlichen Presse? Die Danziger Feuerwehr wäre zu Hilfe geeilt. Sie hätte aber eine Weile untätig dem Brande zuschauen müssen, denn der Bahnwärter habe den Uebergang geschlossen und erst einen langsam fahrenden Güterzug passieren lassen. Die Ohraer Feuerwehr wäre gar erst 1½ Stunden später auf der Brandstelle erschienen... Ein drittes Großfeuer. Diesmal von riesigem Umfange und in der gefährlichen Nähe gefüllter Petroleumtanks. Aber die Gemeinde Schellmühl besitzt — so lesen wir wieder in bürgerlichen Zeitungen — überhaupt keine Feuerwehr, obwohl sie Millionen von Werten in ihrem Bereich beherbergt. Der Gemeindevorsteher weigert sich zudem noch, der Danziger Feuerwehr Ersatz der Unkosten zuzusichern und läßt die Fabrik während seines Feilschens um ein paar Mark ruhig weiterbrennen. Unangenehme Sache das, wenn man abends beim Einschlafen nicht weiß, ob man ein paar Stunden später geräuchert und gebraten im Himmel erwacht. Und dieses Gefühl dürfte in Schellmühl, Ohra und Oliva zweifellos bei manchem Einwohner vorhanden sein. „Das sind die Vororte!" sagte der Danziger im „gerechten" Stolz darauf, daß bei ihm für Leben und Gesundheit der Menschen viel besser gesorgt ist. Aber gemach! Da war jüngst auch ein nettes Feuerchen auf einem großen Danziger Salondampfer. Zwar lief es noch gut ab. Das war jedoch nur ein Zufall, denn nach der Episode schleppte man ein schwer beschädigtes Wrack in den Hafen. Und was mußten die bürgerlichen Zeitungen hier konstatieren? Zwei Stunden habe der Dampfer hilflos auf dem Wasser umhergetrieben. Von den vorüberfahrenden Schiffen sei ihm keine Beachtung geschenkt, denn außer einer Flagge habe man nichts an Bord gehabt, mit dem man die Not hätte signalisieren können. Wenn nun eine Bö aufgekommen wäre und den Dampfer in die Brandung getrieben hätte, was denn? Auf den Dampfern derselben Gesellschaft sind kurz hintereinander zwei Bootsjungen ertrunken. Augenzeugen behaupten, die Rettung der Ertrunkenen wäre möglich gewesen, wenn zweckentsprechende Rettungsmittel vorhanden gewesen wären. Wir wollen nicht darüber rechten, ob dieses Urteil zutreffend ist, aber Zweifel über die glückliche Rettung der Helapassagiere für den Fall einer Strandung können wir nicht unterdrücken, wenn wir lesen, daß sich bei dem Brande um die Rettungsringe wilde Kämpfe entsponnen hätten. Ob der Danziger sich also wirklich inbetreff der Sicherheitseinrichtungen in Ruhe wiegen darf? Noch ein anderer Vorgang stimmt skeptisch. Da geht tagelang ein Flüstern durch die Stadt, auf dem Troyl wäre der Typhus ausgebrochen. Gewisses weiß niemand und da fragt dann eine Zeitung persönlich beim Kreisarzt an. Sie muß tiefbetrübt mitteilen, der Herr hätte jede Auskunft abgelehnt. Es war nicht die rote Volkswacht, es war die zahmste aller zahmen Zeitungen, die Danziger Neuesten Nachrichten, die diese Behandlung erfuhr.

Was sich in all den verschiedenen Vorgängen offenbart, ist gleichen Ursprunges. Die Wurzel der privat-kapitalistischen Wirtschaftsweise ist das persönliche Eigentum. Da müssen persönliche Interessen selbstverständlich auch ständig das Handeln jedes einzelnen Kapitalisten bestimmen. Mag er in der Aufsichtsratssitzung der Aktiengesellschaft, mag er im Gemeindevertreterkollegium oder in der Stadtverordnetenversammlung noch so schöne Worte für das „Interesse der Allgemeinheit" finden: Er kann sich nicht aus dem Banne seiner Kapitalsinteressen befreien. Wo Mängel im öffentlichen Leben sich bemerkbar machen, wäre es töricht, sie auf den bösen Willen einzelner zurückzuführen. Sie können als Mitglieder ihrer Klasse gar nicht anders handeln. Wären, mit dem Maße der bürgerlichen Moral gemessen, auch dumm, wollten sie etwa die Interessen der armen Leute den ihren vorziehen. Aber die Arbeiter sollen aus diesen Dingen lernen. Weil sie die weitaus größte Zahl der Bevölkerung darstellen, fällt das Arbeiterinteresse auch mit dem Interesse der Gesamtheit zusammen. Und weil die Arbeiterschaft nichts von bürgerlicher Seite zu erwarten hat, soll sie sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens selbständig betätigen. Wenn in unserer Stadt und ihrer Umgebung sich so mancher Mißstand bemerkbar macht — die angeführten sind ja nur ein Teil von vielen — ist dies darum der Fall, weil es unserem Proletariat noch immer an geistiger Reife gebricht. Eine starke gesunde Arbeiterbewegung ist die beste Gewähr dafür, daß es allenthalben vorhandenen Mißständen zu Leibe geht. Widerwillig haben auch unsere Gegner längst zugeben müssen, daß der Sozialismus sich um die Kultur manches Verdienst erworben hat.

# Literatur.

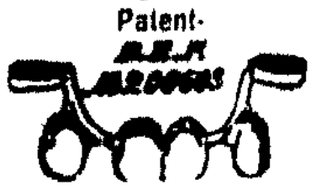
**Die Lage der Arbeiter in den Papierfabriken** beleuchtet der Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands in zwei soeben herausgegebenen Broschüren. Die eine enthält das Resultat der statistischen Erhebungen die im Jahre 1912 aufgenommen wurden, die andere das stenographische Protokoll der ersten Konferenz der Papierarbeiter, die im Mai d. Js. in Dresden tagte. Beide Veröffentlichungen enthalten schätzenswertes Material zur Beurteilung der Arbeiterverhältnisse in den Papierfabriken. Der Preis jeder der beiden Veröffentlichungen ist 50 Pfennige.

# 1.00 Zähne 1.80

Auswärtige Patienten werden möglichst in einem Tage behandelt.

Für 1,80 liefere ich Zähne, welche verschiedentlich mit **3 Mark und mehr bezahlt** werden müssen **ohne Extraberechnung** der Kautschukplatte, und gebe ich trotz des **billigen Preises**
**10 Jahre schriftliche Garantie für Haltbarkeit.**

**Alleinanfertigung für Danzig.**

Patent-
„Reform"-  Gebiss
ohne Platte

Nach Aussagen und Anerkennungsschreiben meiner Patienten
**Zahnziehen fast schmerzlos à 1 Mark.**
**Plomben** an **2** Mark, **Reparaturen** an **1** Mark.

**„Institut für Zahnleidende"**
Danzig, Pfefferstadt 71, I., 2 Minuten vom Hauptbahnhof.
**Sprechzeit:** von 8—8 Uhr. Telephon 2021. **Sonntags** von 9—2 Uhr.

Bei Bestellung von künstlichen Zähnen das Zahnziehen kostenlos.

# Uhren

**mit 3jähriger schriftl. Garantie**

**Silberne Herrenuhren** von Mk. 7,50
**Silberne Damenuhren** von Mk. 7,50
**Goldene Damenuhren** von Mk. 14,50
**Wecker** . von Mk. 1,75

**Reparaturpreise:**
Eine Uhr reinigen Mk. 1, eine Feder Mk. 1, ein Glas 15 Pf., Zeiger 20 Pf., Kapsel 20 Pf.

**S. Lewy Nflgr.**
Uhrmacher, nur Breitgasse 28.

**Schneiderinnen,** welche auf Kinder- und Blusenschürzen gut eingearbeitet sind, finden das ganze Jahr hindurch lohnende Beschäftigung bei
**Rosenberg & Fischer, Schürzenfabrik**
jetzt Brotbänkengasse 44.



# KOHLEN

**Holz und Briketts**

gebe zu billigsten Tagespreisen ab

**Danziger Brotfabrik**
Aktiengesellschaft mit beschränkter Haftung

Kolkowgasse 15. Telephon 380.


**Die Beleidigung, welche ich Frau Kowalski, Schidlitz, zugefügt habe, nehme ich zurück.**
**F. Kruschinski.**

**Der vergeßliche Ehemann.**
Sie: Männe, hast Du mir **„Das kleine Receptbuch"** bestellt?
Er: Donnerwetter, das habe ich ganz vergessen!
Sie: Ach, Du liebst mich nicht mehr, wie kannst Du nur das Wichtigste vergessen!

**„Das kleine Receptbuch"** bewährt sich vorzüglich im Haushalt. Es enthält 490 praktische Ratschläge, Hausmittel und sonstige Rezepte. Der Preis von 95 Pfg. steht in keinem Verhältnis zu dem überaus reichen Inhalt. Bestellen Sie sofort! Bei Voreinsendung des Betrages portofreie Zusendung. Nur zu haben bei **Marie Petersen,** Flensburg, Postfach 9


# Bebel-Porträt

**Nach einem Gemälde von Tronnier-Hannover**
**Kunstvoll in fünf Farben ausgeführt**
**Preis 1 Mark**
Zu beziehen durch:
**Buchhandlung Volkswacht** Paradiesgasse Nr. 32.



**Karl Kautsky: Der Weg zur Macht.**
**Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.**



# Weichsel-Königin Seife

besitzt höchste Waschkraft infolge ihres Gehaltes an bestem Terpentinöl.

Ueberall erhältlich.
**J. M. Wendisch Nachf., Seifenfabrik, Thorn.**



# Der Feinschmecker

schätzt meine in Qualität und Aroma hervorragende Spezialmarke No. 100

**Artus 2 Pfg.**

und **Artus Gold**
ges. gesch.
Nur echt, wenn Zigarette Namen u. Nummer trägt
Ueberall erhältlich.

**Rudolf Niemierski Söhne**
Telephon 3117. Danzig. Telephon 3117.



# Solide Existenz!

In allen Städten und Orten werden fleißige Personen als Wiederverkäufer für einen großartigen Konsumartikel angestellt. **Hoher ständiger Verdienst!**
Näheres durch Postlagerkarte 529, Posen O. 1.



# Ein Gedenkblatt für August Bebel

wird die in vierzehn Tagen erscheinende Nr. 708 des Wahren Jacob werden. Als Titelbild enthält dieselbe ein Portrat Bebels, eine Chromotypie nach einem Gemalde von H. G. Jentzsch, das bleibenden Wert als Andenken an unseren verstorbenen Führer haben wird. Außerdem wird die Nummer besondere Beiträge von Klaar, Bernstein u. a. enthalten.

Bestellungen auf diese Nummer nehmen unsere Expedienten und Austrägerinnen gern entgegen.

**Volkswacht-Buchhandlung**
Danzig, Paradiesgasse 32.



**Wilhelm Zamory**
**Glas- u. Bilderleisten-Handlung**
Teleph. 2505 **Danzig, Tischlergasse 47.** Teleph. 2505.
Durch Einkauf großer Posten Glas und Leisten bin ich in der Lage, zu besonders billigen Preisen zu verkaufen.
**Für Abonnenten der Volkswacht Extra-Ermäßigung.**


# Bezugsquellen-Verzeichnis

Erscheint wöchentlich :: einmal ::

Den Lesern bei Einkäufen zur Beachtung empfohlen


**Abzahlungsgeschäfte**
**Mattenfor** [illegible] After Markt 5

**Alkoholfreie Getränke**
Gnr Schatz [illegible]

**Bäckereien**
[illegible]

**Bett-Einrichtungsanstalten.**
**H. [illegible]der**
Elbing, [illegible] 56.

**Berufskleidung**
**Julius Goldstein** Junkergasse 2, Lawendelgasse 4

**Bettfedern und Betten**
**Hygien. Bettfedern-Reinigung und Desinfektionsanstalt**
Hausthorgasse [illegible]
[illegible] Bettfedern, [illegible]

**Bierbrauereien**
**Danziger Aktien-Bierbrauerei**
Jahresumsatz ca. 100 000 h[illegible]

**Bierhandlungen**
Bierausschank [illegible]
Graudenz, [illegible]
[illegible] Brauereiausschank
**Carl Preuß, Elbing.**
Langestr. 10, [illegible]
[illegible] Löwen
Graudenz, Unterthornerstr.

**Blumenhandlungen**
H. Gall, Graudenz, Unterthornerstr. 5-6

**Brotfabriken**
**Danziger Brotfabrik**
G. m. b. H., Kolkowgasse 15
Wenn Schüler kamen, die Niederlagen

**Bürsten, Besen, Pinsel**
**Julius Goldstein** Junkergasse 2, Lawendelgasse 4

**Butter, Eier, Käse**
**Horst Lettau,** Hundegasse 36
[illegible] 60 Käsesorten stets am Lager.

**Cigarrenhandlungen**
**J. NOETZEL**
Paradiesgasse 32
vorzüg. Cigarren-Spezialmarken.
**M. Krause**
Rammbau 13
empfiehlt seine Spezialmarken.

**Corsetts und Schürzen**
**Julius Goldstein** Junkergasse 2, Lawendelgasse 4.

**Damenputz u. Modewaren**
**Julius Goldstein** Junkergasse 2, Lawendelgasse 4
**M. Laube, Ohra**
Kurz-, Weiß-, Wollwaren.

**Destillation, Liköre**
**A. ALFERMANN**
Dampfdestillation
[illegible] Kugel
[illegible] Fischmarkt 40-41.
[illegible] Heumarkt, Neugasse 10-11
[illegible] Kolonialwaren.
**Oscar Schützmann** Tischlergasse 67
E. Liköre, Rum und Cognac.

**Drogen und Farben**
HYGIEA-DROGERIE, Fischmarkt 1-3.
Artikel z. Wäsche und Krankenpflege

**Fahrräder, Nähmaschinen**
A. Hein, Breitgasse 115
**Ernst Röhl, Breitgasse 78.**
Max Ventzki, Hundegasse 31, T. 2404.
Dampfwaschmaschine D. R. P.
Wringmaschinen, Reparaturen.
L. Renters, ELBING, Schlehenstr. 9.

**Galanterie u. Lederwaren**
**Julius Goldstein** Junkergasse 2, Lawendelgasse 4

**Herrengarderobe**
**Lazinski & Jahn**
Arbeiterbekleidung
Maßanfertigung :: Herrenartikel
**Schwersenz** Langfuhr, Hauptstraße 40a
Arbeiterbekleidung.
**GOLDENE 14**
Lange Brücke.
Konfektionshaus Herrenartikel **Herz** Marienwerder Berufskleidung
**Herm. Goldblum** Neuahrwasser, Arbeiter-Konf.
Herren- und Knaben-Bekleidung.
**Otto Daberkow**
Marienwerder, Markt 19.
Herren- und Knaben-Garderoben
Herrenartikel Spez.: Berufskleidg.

**Herrenartikel**
**Julius Goldstein** Junkergasse 2, Lawendelgasse 4.
**Hut-Haus London**
H. Damm 10 :: Ecke Breitgasse.

**ENGLISH CLUB**
Breitgasse 106/107.

**SCHMIEDEGASSE 7**
Altstädter Graben 76
sämtl. Berufskleidg. z. billigen Preisen.

**Kaufhäuser**
**Partiewaren, Gelegenheitskäufe**
Junkergasse 1
III. Damm 7-8

**Sally Bieber.** Stadtgebiet 46
Manufaktur-, Kurz- u. Schuhwaren sowie sämtl. Arbeitergarderoben.

**Kohlen, Holz, Briketts**
**Danziger Brotfabrik**
G. m. b. H., Kolkowgasse 15.
**C. Ehlert** Schidlitz, Karthäuserstr. 130, Futtermittel.
**J. Woelke, Ohra,** Hauptstr. 19.

**Kolonial- und Fettwaren**
B. Bahr, Schidlitz, Karthäuserstr. 114.
**H. ESAU,** — Schidlitz, — Karthäuserstr. 46.
**Rich. Folchert** Schidlitz, Unterstr. 10.
Theophil Kuschel, Rammbau 43.
Fr. Rauter, Schidlitz, Oberstr. 94.
J. Reischke, Schidlitz, Neue Sorge 7.
**Alex Schelke, Fischmarkt 45.**
**C. E. Schimmelmann** vorm. PRANTZ
Schüsseldamm 52
Mehl, Hülsenfrüchte etc.
**Rob. Schulz** SCHIDLITZ Karthäuserstr. 107.
A. Selke, Schidlitz, Unterstr. 15.
Herm. Sielaff, Schidlitz, Weinbergstr. 37.
E. Werkentin, Schüsseldamm 24.

G. Willutzki, Schüsseldamm 18.
J. Woelke, Ohra, Hauptstrasse 19.

**Meiereien**
Rob. Kobnach, Schichaugasse 18.
**F. Steckel,** Fischmarkt 5, Häkergasse 37.
Für Wiederverkäufer bill. Bezugsquelle in Käse, Butter etc.

**Möbelmagazine**
**Arthur Schulz**
DANZIG, III. Damm Nr. 2
Billigste Bezugsquelle f. Möbel aller Art, sowie ganzer Ausstattungen.

**Molkereien**
**Central-Molkerei** G. m. b. H., **Danzig**
Verkaufswagen in allen Stadtteilen.
**Friedr. Dohm**
Produkte in bekannter Güte.
**Niederlagen in allen Stadtteilen.**

**Musikinstr., Grammophone**
Danziger Sprechmaschinen u. Fahrrad-Zentrale, Hundegasse 33.
Beste und billige Bezugsquelle für Abonnenten der Volkswacht.
Zubehör u. Reparaturen enorm billig.

**Papier- und Schreibwaren**
**G. W. PETERSEN**
ELBING, Alter Markt 53
Schul- und Büro-Artikel.

**Schirme, Stöcke, Mützen**
**Julius Goldstein** Junkergasse 2, Lawendelgasse 4.

**Schneiderei-Artikel**
**Julius Goldstein** Junkergasse 2, Lawendelgasse 4.

**Schnupftabak-Fabriken**
**Joh. Kostuchowski**
Danzig-Schidlitz
Karthäuserstr. 113. Telefon 9747.
**Julius Gosda** Schnupftabak :: Kachelei ::
Danzig, 2te Priestergasse 5
Ecke Häkergasse.

**Schuhwaren**
**Großes Schuhwarenlager** Inh.: Fortior Repar.-Werkst.
Kl. Mühlengasse, neb. dem Pfarrhaus.
Arbeiter erhalten Extrarabatt.
**Schuhwarenhaus Tuchler**
Holzmarkt 19
Unerreicht billige Preise
**L. Michaelis** III. Damm Nr. 6 Heiligegeistg. 56.
Großes Lager gediegener Schuhwaren, Arbeiterstiefel, Reparaturwerkstatt.

**Seifen- u. Toiletteartikel**
**Julius Goldstein** Junkergasse 2, Lawendelgasse 4.

**Spielwaren**
**Julius Goldstein** Junkergasse 2, Lawendelgasse 4.

**Sprechmaschinen, Platten**
A. Hein, Breitgasse 115.
L. Renters, ELBING, Schlehenstr. 9.

**Trikotagen, Wollwaren**
**Julius Goldstein** Junkergasse 2, Lawendelgasse 4.

**Uhren und Goldwaren**
Marczewski, Junkergasse 6

**Wäsche, Weiß- u. Woll-w.**
**Julius Goldstein** Junkergasse 2, Lawendelgasse 4.



Verantwortlich für den redaktionellen Teil Gustav Schröder, für den Inseratenteil Paul Beneke. Verlag Volkswacht J. Gehl & Co. Druck von C. Langowski, sämtliche in Danzig.

# Beilage zur Volkswacht

Nr. 70. | Danzig, den 27. August 1913. | 4. Jahrgang.


# Ein preußischer Polizeibeamter.

Darf ein Polizeibeamter Geldgeschenke für dienstliche Handlungen annehmen? Die Frage erscheint müßig. Ob sie es ist, mag der Leser am Schlusse dieses Artikels entscheiden.

Am 25. Januar dieses Jahres standen der damalige Redakteur der Volkswacht, Genosse Hermann Lorenz und Gewerkschaftsbeamter Artur Brill vor der Danziger Strafkammer. Sie waren der formalen Beleidigung der Ohraer Polizeibeamten im allgemeinen, und des Amtsvorstehers Lind und des Polizeisergeanten Meschke im besonderen angeklagt. Der Prozeß war fast ausschließlich durch die Amtsführung des Herrn Meschke hervorgerufen und die Verhandlung drehte sich zum guten Teile um die Person dieses Beamten. Dabei wurden allerlei Dinge festgestellt, oder angeschnitten, die auf die Auffassung des Herrn Meschke von seinen dienstlichen Pflichten ein mehr als eigenartiges Licht warfen. Herr Meschke mußte vor Gericht zugeben, von dem Wirt der Ostbahn **Grog, Bier und Likör ohne Bezahlung entgegengenommen zu haben.** Von dem Verteidiger wurde Beweiserhebung darüber beantragt, ob Meschke sich von einem Fleischer Krakowski **ein halbes Kalbsvorderviertel** habe spendieren lassen. Ebenso darüber, ob Meschke den Arbeiter Löffler, der eine eintägige Haftstrafe für seine Mutter zu verbüßen hatte, **während dieser Zeit mit Privatarbeiten beschäftigt** und ihn auch **vorzeitig aus der Haft entlassen habe.** Das Gericht hat damals keine Beweiserhebung über die beiden letzten Anschuldigungen erhoben. Meschke war auch nachgesagt worden, **Geschenke** angenommen zu haben.

**Unter seinem Eid**

hat Meschke dieses bestritten und dann später auf eine Frage des Verteidigers erklärt, er habe ein **gutes Gedächtnis.** Dieser Dinge muß man sich erinnern. Und dann lese man folgenden Brief:

Ohra, den 14. Dezember 1912.

Geehrter Herr . . . . . !

Durch meine Frau erfuhr ich heute, daß Sie nach mir gefragt hätten, woraus ich entnehme, daß Sie wegen der Bedrohung Strafantrag stellen wollen. Weil sie in Danzig wohnen wäre es am Besten, wenn Sie die Drohbriefe an der Königl. Staatsanwaltschaft zu Danzig (ri) einreichten.

**Für meine Bemühung** am 7ten d. Mts. in **dieser** Privatangelegenheit **habe ich heute von Ihrer Frau Gemahlin,** welche meinen Schutz bei den hiesigen Sekretären beantragt hatten **3 M. erhalten** und hoffe das Sie hiermit auch einverstanden sind und bitte um sofortige Antwort. Ich habe mir bei dieser Gelegenheit auf Wunsch in Zivil angekleidet, meinen neuen schwarzen Anzug eingeknillt, sodaß ich denselben beim Schneider aufbügeln mußte. Ferner dachte ich, daß die Hochzeit bei Ihren Eltern hierselbst stattgefunden hätte und war zum Ueberfluß im Schmutzwetter des Abends dorthin gegangen. **Meinen dadurch versäumten Recherchendienst mußte ich bis spät in die Nacht einholen, sodaß der Betrag nicht zu hoch bemessen ist.** Sollten Sie jedoch etwas hiergegen einzuwenden haben, so bin ich bereit Ihnen das Geld zurückzahlen.

Achtungsvoll
Meschke.
Amtssergeant.

Ist dieser Beamte nicht ein herziger Mensch? Dienstliche Angelegenheiten (Schutz einer Frau, Auskunft über ein Strafverfahren), bezeichnet er als seine „Privatangelegenheiten". Und die erledigt er im neuen schwarzen Anzug gegen Bezahlung. Versäumt seinen Recherchendienst und stellt dann spät in der Nacht Ermittelungen an. Da es aber in Ohra so fein wird, wie anderorts auch, daß die Menschen in der Nacht schlafen, braucht man gerade kein findiger Kopf zu sein, um zu fragen, wo Meschke diese nächtlichen Recherchen angestellt hat. Mancher in Ohra wird annehmen, daß das in der Ostbahn, bei Herrn Mathesius, dem Freunde Meschkes, der Fall gewesen ist. Wie sich der „tüchtige Beamte", der nach staatsanwaltlicher Behauptung neun Zehntel sämtlicher Anzeigen in Ohra liefert, auch drehen und wenden mag: es steht fest, daß er sich für eine **dienstliche Tätigkeit bezahlen ließ** und dann fünf Wochen später an Gerichtsstelle einen

**Meineid schwor.**

Damit ist der Polizeibeamte Meschke wohl für die Oeffentlichkeit erledigt. Denn auch die nachsichtigste Behörde wird nun nicht umhin können, ihn unter Anklage zu stellen und zum Teufel zu jagen. Aber der Fall hat ja noch ein zweites Gesicht. Man betrachte einmal das Maß von Unbildung und von mangelnder Logik, daß sich in der jämmerlichen Stilistik des Briefes ausdrückt. Herr Meschke will z. B. sagen, die Frau des Adressaten hätte verlangt, daß sie durch Meschke geschützt würde. Er sagt jedoch, die Frau habe verlangt, er, der Schutzmann, solle geschützt werden. Ein Mann aber, dessen Schreiben ein so kindliches Gestammel ist, wird mit Ermittelungen in Kriminalangelegenheiten betraut. Er hat zahlreiche Versammlungen überwacht, um in behördlichem Auftrage festzustellen, ob die Redner sich etwa gegen das Gesetz vergingen. **Kann Herr Meschke überhaupt einem Vortrage folgen?** Das ist kaum anzunehmen. Und doch wäre unter Umständen sein Zeugnis hinreichend gewesen, dem Redner monatelanges Gefängnis einzubringen. Alles in allem: Je mehr man über diese Dinge nachdenkt, um so mehr offenbart sich ein Zustand, der geradezu Entsetzen auslösen muß. Wir sind als geborene Preußen an mancherlei schöne Dinge gewöhnt. Aber zuweilen gibt es doch noch immer Vorgänge, die wir für unmöglich hielten.

## Blut und Tränen.

Genosse Parvus schreibt aus Konstantinopel:

Welche Ungeheuerlichkeit der Krieg! Wie schrecklich war schon der Gedanke an den Krieg, als man sich an den Frieden gewöhnt hatte. Und nun ist der Krieg in Europa eingezogen, der Krieg ist zu einer ständigen Erscheinung geworden, und so hat man sich an den Krieg gewöhnt. Wenn in einer Schlacht Hunderte von Menschenleben verloren gehen, so zählt das gar nicht mehr mit; es muß schon in die Tausende gehen, um das Publikum aufzurütteln! Man hat sich an das Blutvergießen, an alle Grausamkeiten und Schändlichkeiten der Gewalttätigkeit gewöhnt, und die Opfer selbst der begangenen Bestialitäten scheinen der gleichen blutigen Hypnose zu verfallen und klagen nicht mehr, drücken sich schweigend beiseite, als wenn sie durch das Unglück aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen worden wären!

Ich sah ein Häuflein verängstigter, von ihrem Unglück bedrückter Menschen, die wie durch ein Wunder dem allgemeinen Gemetzel entgangen waren, dem ihre Dörfer zum Opfer fielen.

Es sind das bulgarische Flüchtlinge. Den Rekord der Grausamkeit hatten ja im zweiten Balkankrieg die Bulgaren. Aber in diesem Fall hatten wir nicht bulgarische Peiniger, sondern im Gegenteil bulgarische Märtyrer. Es sind Einwohner von zwei Dörfern, die vom türkischen Heer, nach dem Rückzug der Bulgaren, neu besetzt wurden: Bulgarken und Pischamken. Ich will gleich an dieser Stelle hervorheben, daß nach übereinstimmender Erklärung aller, die ich ausfragte, die Grausamkeiten ausschließlich von den kurdischen und arabischen Reitern begangen wurden.

Als die ersten Nachrichten von dem Gemetzel in den erwähnten Dörfern kamen, beeilte sich das griechische Patriarchat, zu intervenieren. Es beabsichtigte zugleich, eine Kommission an Ort und Stelle zu senden, um eine Untersuchung vorzunehmen, kam aber später von diesem Gedanken ab und beschränkte sich darauf, die Flüchtlinge, die dem Massakre entkamen, auf der Insel Prinkapo, in der Nähe von Konstantinopel, unterzubringen. Es scheint, daß man im griechischen Patriarchat erst annahm, die Bevölkerung jener Ortschaften sei griechisch; soll deshalb der Eifer der geistlichen Herren erlahmt sein, weil es sich herausgestellt hat, daß es Bulgaren seien?

Sie erzählten mir ihr Leid in einfachen Worten. Das sind dieselben Geschichten, die man schon oft gehört hat. Mord, Vergewaltigung, Raub — keine Bestialität, die während dieses Krieges nicht auch vielfach an anderen Orten an Tausenden von Menschen begangen worden wäre. Immer dasselbe! Aber wie traurig, wie beschämend ist das für unsere sogenannte Zivilisation!

Wir treten in den gewaltigen Hof des griechischen Waisenhauses, wo die Flüchtlinge untergebracht sind. Weit in der Ecke bemerken wir ein Häuflein Menschen, meistens Kinder, dann Frauen, dazwischen einige Männer. Sie haben sich über die Wiese verstreut und sehen so hilflos und verloren aus, wie eine Schafherde, die sich vor dem Sturme flüchtete.

Ihre Mitteilungen über das Vorgefallene sind durchaus übereinstimmend. Ich gebe die Erzählung eines Jungen wieder, der klar und ohne viel Ueberlegung meine Fragen beantwortete.

„Vater, Mutter sind weg. Auch die Großmutter, der Onkel. Ich weiß nicht, wo sie sind.

Es war am Tage. Da sahen wir, es kommen die türkischen Soldaten.

Lauter Kavallerie. Kurden und Araber.

## Kleines Feuilleton.

### Aus Bebels Leben.

III.

**Der Eintritt in die Arbeiterbewegung.**

Die Arbeiterschaft wußte damals noch gar nichts von ihren Klasseninteressen, sie wußte noch nicht, daß es so etwas gebe wie eine soziale Frage. Darum strömten die Arbeiter in Scharen den Vereinen zu, die die liberalen Wortführer gründen halfen. Diese Arbeitervereine schossen zu Anfang der sechziger Jahre aus dem Boden wie Pilze nach einem warmen Sommerregen.

In Leipzig war damals das politische Leben sehr rege. Eines Tages las Bebel in der demokratischen Mitteldeutschen Volkszeitung die Einladung zu einer Volksversammlung zur Gründung eines Bildungsvereins. Diese Versammlung fand am 19. Februar 1861 statt. Es war die erste öffentliche Versammlung, der Bebel beiwohnte. In der Diskussion, die sich erhob, verlangten die Arbeiter Vahlteich und Fritzsche die volle Selbständigkeit des Vereins, der ein politischer sein müsse. Die Verfolgung von Unterrichtszwecken sei Sache der Schule, nicht eines Vereins für Erwachsene. Bebel war mit diesen Reden zwar nicht einverstanden, aber es imponierte ihm gewaltig, daß Arbeiter den gelehrten Herren, die in der Versammlung das Wort führten, so kräftig zu Leibe rückten.

Der Verein wurde gegründet und Bebel trat noch am selben Abend als Mitglied bei. Vortragende für wissenschaftliche Fragen waren in Menge vorhanden. Auch Liebknecht, der im Sommer 1865 nach Leipzig kam, hielt öfter Vorträge. Daneben wurde Unterricht erteilt im Französischen, in Stenographie, gewerblicher Buchführung, deutscher Sprache und Rechnen. Auch wurde eine Turn- und Gesangsabteilung gegründet, welch letzterer Bebel beitrat.

Bei der Neuwahl des Ausschusses wurde auch Bebel mitgewählt und so seine Sehnsucht, öffentlich reden zu können bei den häufigen Debatten im Verein, rasch befriedigt. Ein Freund erzählte ihm später, man habe sich, als er zum erstenmal einige Minuten gesprochen hatte, gegenseitig angesehen und gefragt: „Wer ist denn der, der so auftritt?" Auch in die Bibliotheksabteilung und in die Abteilung für Vergnügungen ließ sich Bebel wählen. Endlich nahm er auch an der Buchführung und an der Stenographie teil.

Bald regte sich unter der Führung von Vahlteich die Opposition der energischeren Elemente, die den Verein zu einem rein politischen machen und den Unterricht ausschließen wollte. In der Generalversammlung 1862 unterlag sie jedoch, wozu Bebel, wie er selbst gesteht, seinen redlichen Teil beitrug. Die Opposition schied nunmehr aus und gründete den Verein Vorwärts, in dem neben andern die Arbeiterinteressen berührenden Fragen auf die Einberufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses lebhaft diskutiert wurde. Um die Vorbereitungen hierfür zu treffen, wurde ein Komitee eingesetzt, in das auch Bebel gewählt wurde.

Schon damals wurde der junge Bebel über die Taktik der Liberalen stutzig. Sie erörterten in ihren Volksversammlungen wohl die Verfassungszustände in den Einzelstaaten, während sie Preußen, wo die ärgsten Zustände herrschten, verhältnismäßig in Ruhe ließen. Dieses Messen mit zweierlei Maß fiel Bebel, so jung er war, bald auf. Die Liberalen sahen eben in Preußen trotz der Zustände, die dort herrschten, den Staat, der allein die deutsche Einheit, wie sie sich dachten, durchführen konnte und sie vor einer Herrschaft der Massen zu schützen vermochte. Daher war es ihre Taktik, die Mittel- und Kleinstaaten nach Kräften herunterzureißen, damit der Staat des deutschen Berufs, was in ihren Augen Preußen war, in um so günstigerem Licht erschien.

Die Methoden, nach denen Bismarck jetzt zu regieren versuchte, waren die Methoden Napoleons des Dritten; Ausnutzung der bestehenden Klassengegensätze für sein System, und sogar mit der Herrschaft des allgemeinen Stimmrechts. Bismarck versuchte, die Arbeiterbewegung in seinem Interesse gegen die liberale Bourgeoisie auszunutzen.

Ende August 1862 hatte eine Arbeiterversammlung in Berlin ebenfalls beschlossen, einen allgemeinen deutschen Arbeiterkongreß, und zwar nach Berlin einzuberufen. Das veranlaßte das Leipziger Komitee, sich mit den leitenden Persönlichkeiten der Berliner Bewegung in Verbindung zu setzen, um Leipzig als Kongreßort durchzusetzen. In der Tat gelang die Einigung darüber, daß der deutsche Arbeiterkongreß für Anfang 1863 einberufen werden sollte.

Anfang 1863 hielt der liberale Nationalverband seine Generalversammlung in Leipzig ab, der den Arbeitern das Interesse für öffentliche Angelegenheiten absprach und sie auf das Sparen verwies. Die Arbeiter sollten nur „geistige" Mitglieder des Nationalvereins sein. Dies beschleunigte die Scheidung von den Liberalen. Die Delegierten des Leipziger Zentralkomitees fanden bald darauf den Weg zu Lassalle, mit dem das weitere Vorgehen besprochen wurde.

Bebel selbst war Anfang November 1862 aus dem Zentralkomitee geschieden. Seine Stellung im Arbeiterbildungsverein nahm ihn ganz in Anspruch. Abend für Abend war er, wenn nicht eine Arbeiterversammlung oder Komiteesitzung ihn abhielt, im Verein. Damals war er noch Arbeiter, er mußte von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends an der Drehbank stehen, mit der Unterbrechung von im ganzen zwei Stunden für Einnahme der Mahlzeiten. Der Wandel, der bei den maßgebenden Personen äußerlich so rasch vor sich ging, hatte ihn verwundert. Aber in der gärenden Zeit setzte auch bei ihm bald der Gesinnungswandel ein. Drei Jahre später, als Deutschland der Katastrophe von 1866 entgegeneilte, vollzog sich auch bei ihm die Wandlung vom Saulus zum Paulus.

IV

**Vom Demokraten zum Sozialdemokraten.**

Es war eine große Zeit, diese Jahre in Leipzig. Im Jahre 1859 war die österreichische Armee bei Magenta und Solferino geschlagen worden. Im März 1863 begann mit dem „Offenen Antwortschreiben" der große Agitationsfeldzug Ferdinand Lassalles. Im September desselben Jahres wurde bei einer Kundgebung gegen den Zarismus, der eben erst den polnischen Aufstand in einem Meere von Blut erstickt hatte, die Gründung der Internationale beschlossen. Zwei Jahre später wurde auf den böhmischen Schlachtfeldern Oesterreich besiegt, die Vorherrschaft Preußens in Deutschland entschieden. Im Jahre 1867 erschien der erste Band des „Kapitals". Die Jahre 1870 und 1871 brachten den Deutsch-Französischen Krieg, den Sturz Bonapartes, die Proklamierung der dritten Republik in Frankreich, die Gründung des neuen Deutschen Reichs, die Pariser Kommune.

In diese Zeit fielen die politischen Lehrjahre Bebels. Alle großen Probleme der Demokratie und des Sozialismus haben diese großen Jahre mit einem Mal aufgerollt. Im Ringen um ihre Lösung ist August Bebel geworden, was er ist.

Als Bebel, ein 22jähriger Jüngling, in den Leipziger Arbeiterbildungsverein eintrat, waren erst vierzehn Jahre seit den Stürmen von 1848 vergangen. Damals hatten Bürger und Arbeiter zusammen auf der Barrikade gekämpft. Aber der Bund war zerrissen durch die Selbstsucht der Bourgeoisie. Das besitzende Bürgertum, das im Februar und März die Arbeiter auf die Barrikade geschickt hatte, hat ihren Aufstand im Juni in Paris blutig niedergeschlagen, ihren Heldenkampf im Oktober in Wien schmählich verraten.

Nun folgten die Jahre der Gegenrevolution. Anfang der sechziger Jahre war die Zeit der Friedhofsruhe vorbei. Ueberall vollzogen nun die Mächte der bürgerlichen Gesellschaft ihren Aufmarsch zu neuen Kämpfen. Da standen auf der einen Seite die Mächte der Gegenrevolution: Napoleon der Dritte in Frankreich, die Junkerregierung Bismarcks in Preußen, der bureaukratische Zentralismus in Oesterreich. Auf der andern Seite begann sich, durch die industrielle Entwicklung der fünfziger Jahre erstarkt, die Arbeiterklasse wieder zu regen. Zwischen der Reaktion auf der einen, dem Proletariat auf der andern Seite stand die liberale Bourgeoisie: sie wollte die Reaktion bezwingen, in einem parlamentarischen Regime ihre Klassenherrschaft begründen; aber die Freiheit, die sie meinte, schloß die Knechtschaft der Arbeiterklasse ein. Ueberall versuchten die Herrschenden, in denjenigen Klassen, die der soziale Gegensatz von der liberalen Bourgeoisie schied, Bundesgenossen gegen die liberale Opposition zu werben. Napoleon, der eben erst als der Retter vor dem proletarischen Aufruhr die Stimmen aller Besitzenden auf sich vereinigt hatte, liebäugelte mit den Arbeitern, um die bürgerliche Opposition zu schrecken. Bismarck und die preußischen Konservativen spielten die Arbeiterbewegung gegen die Fortschrittspartei aus. In Oesterreich mobilisierten die Feudalen die unterdrückten Nationen und Klassen gegen den deutschen Liberalismus.

Sollte die Arbeiterklasse mit der Regierung gegen die Bourgeoisie gehen, um von den Herrschenden soziale Zugeständnisse zu erlangen? Oder sollte sie den Klassenkampf gegen die liberale Bourgeoisie vertagen, im Bunde mit ihr vorerst die reaktionären Gewalten bezwingen, um später im Rahmen eines parlamentarisch regierten bürgerlichen Staates unter günstigern Bedingungen ihren Klassenkampf beginnen zu können?

In diesem Kampfe stand Bebel im Lager der revolutionären Demokratie. Er glaubte nicht, daß das gleiche Wahlrecht zur Waffe der Arbeiterklasse werden könnte, wo es den Arbeitern als Gabe der Herrschenden würde. Er hoffte auf die baldige Wiederkehr einer großen revolutionären Erhebung, wie er sie im Jahre 1848 miterlebt hatte. Er wollte den Kleinbürgern verbündet bleiben, die Bauern nicht abstoßen, damit der nahenden Revolution ein starkes Volksheer zu Gebote stehe. Erst wenn in einer neuen revolutionären Erhebung die Macht der gegenrevolutionären Gewalten gebrochen würde, sei der Boden frei zum Entscheidungskampf gegen den Kapitalismus. Bebel war Demokrat, ehe er Sozialist geworden; und ein Sachwalter der großen Ueberlieferung der revolutionären Demokratie ist er im Lager des Sozialismus geblieben. Und wenn er auf dem Dresdener Parteitag in einer Rede, die, was immer bürgerliche Enttäuschung und verbildeter Literaten Unverstand an ihr gemäkelt haben mögen, des Mannes ganzen Wuchs lebendig zeigt, den klügelnden Plan

# Bebels letzte Fahrt.

Wir gingen ihnen entgegen mit dem Popen. Brachten ihnen Brot, Eier, Butter.

Drei, vier Tage fütterten wir sie. Dann flohen wir in die Berge . . ."

„Warum seid ihr denn geflohen?"

„Die Soldaten begannen, uns zu bedrohen. Wir bekamen Furcht und flohen in die Berge.

Da kam zu uns der Juschbaschi. „Kehrt zurück" — sagte er — „es wird euch nichts geschehen."

Da kehrten wir zurück. Wir fanden aber alles ausgeplündert. Man drang nun zu uns in die Häuser ein. Wir verstanden nicht ihre Forderungen, denn sie sprachen arabisch, und sie prügelten uns. Dieses Militär ging fort, und es kam ein anderes. Jetzt versammelte man alle Männer. Man band sie je drei zusammen. Man setzte das Dorf in Brand. Fing an zu schießen. Von allen Seiten kamen Gewehrsalven. Die Weiber fingen an zu schreien und flüchteten. Ueberall wurde geplündert. Ich flüchtete ebenfalls, als alle flohen.

Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie zwei Mann mit Lanzen erstochen wurden und wie man einem jungen Mann Ohren und Nase abschnitt."

Vom Dorf Bulgarken ist, nach der Versicherung der Flüchtlinge, kein einziger erwachsener Mann übrig geblieben, alle sind erschlagen worden. Und es waren im Dorf 400 Höfe! Unter den Flüchtlingen aus diesem Dorf sehe ich tatsächlich keinen einzigen Erwachsenen. Von Pischamken sind etwa 50 Männer gerettet und 200 Kinder und Frauen! Ein Lehrer der Dorfschule hat sich selbst erschossen, um nicht in die Hände der Wüteriche zu gelangen; ein anderer blieb im brennenden Hause. So erzählten die Flüchtlinge. „Wen man im Felde traf — der wurde erschossen." Alle erzählten, daß sie auf dem Wege viele verkrüppelte Leichen trafen, Frauen und Mädchen, denen es nicht gelang, zu flüchten, wurden entführt. „Man nahm sie mit, wir wissen nicht wohin."

Es läßt sich denken, in welcher Angst die Frauen flüchteten!

Ich rufe aus den Reihen eine junge Frau heran; ihr verstörter Gesichtsausdruck fiel mir besonders auf. Sie will erst nicht; doch, aufgemuntert von den anderen, tritt sie schließlich hervor.

Ich frage sie, weshalb sie weine.

„Es tut so weh," sagt sie. „Das Dorf ist verbrannt. Der Vater ist erschossen. Die Brüder sind ebenfalls erschossen. Meinen Mann hat man gebunden und getötet. Das Kind, anderthalb Jahre alt, habe ich weggeworfen — — — —"

„Wie, weggeworfen?"

Ich richte an sie diese Frage, und eine bange Vorahnung von etwas Entsetzlichem erfüllt mich.

„Alle schrien: werft die Kinder weg, um besser laufen zu können. Viele haben es getan. Ich warf das meine auch weg!"

Also das war es! „Werft die Kinder weg!" Im Hintergrunde brennt das Dorf und es stürzen die Häuser ein. Gewehrsalven, Schreie, tobendes Gemetzel. Entsetzt fliehen die Frauen. Sie sehen nichts mehr, hören nichts, sind sich nichts mehr bewußt als nur des einen: der furchtbaren Verfolgung, der sie entkommen wollen — und sie werfen ihre Kinder weg, um besser laufen zu können . . . . . .

Vorher kam ein altes Mütterchen an uns heran — spindeldürr, zusammengeschrumpft, mit zahllosen kleinen Falten im Gesicht, mit zitternden Händen und triefenden Augen.

„Ich hatte Glück," murmelt sie, „denn ich kam davon."

Es klingt aus diesen Worten eine traurige, verwunderte Frage, als wenn sie es unbegreiflich fände, daß gerade ihr das passieren sollte.

„Wie alt bist du, Großmütterchen? Wohl an die Hundert?"

„Ich weiß es nicht. Dürfte wohl hundert sein. Kinder habe ich längst nicht mehr. Ich bin allein. Und ich bin am Leben geblieben."

Inmitten der furchtbaren Verwüstung, die sich vor unseren Augen entrollt, erscheint es wirklich seltsam, daß gerade dieses alte Mütterchen am Leben bleiben sollte.

Und die Kinder — die Säuglinge, die noch nicht auf ihren schwachen Beinchen stehen und laufen können —, die hat man weggeworfen. Sie sind zerstreut auf dem Wege, unter Sträuchern und in den Gräben. Wer wird sie ernähren? Die sengende Sommersonne wird ihnen die Augen und die Lippen brennen, die vergebens die Mutterbrust suchen. Die herumstreifenden Wölfe werden ihr Wimmern erhören und die Raben werden die Reste ihrer mageren Körperchen verzehren! . . . .

Soll ich noch weitere Episoden erzählen? Es ist ja alles dasselbe! Grausames Schlachten und Mordbrennen!

Ich frage die Flüchtlinge, ob sie den Wunsch haben, nach Bulgarien auszuwandern? Uebereinstimmend und freudig antworten sie: „Ja!" Warum aber nicht in die alten Orte zurückkehren? Da lächeln sie bitter: alles sei verbrannt. Wenn man ihnen aber Häuser und Vieh geben würde? — „Wir wollen nicht. Wir können nicht. (Mit Bitterkeit.) Es ist die Angst. Wir fürchten uns."

Gesetzt selbst, die Furcht sei unbegründet, denn sie lebten doch lange Jahre im Frieden, so bedenke man doch, welche furchtbaren Erinnerungen jetzt für sie mit jenen Orten verbunden sind! Blutige Gespenster blicken ihnen entgegen hinter jedem Strauch, auf jeder Wiese, auf dem Feldweg, von jedem Fleckchen des heimatlichen Bodens! Wer ähnliches erlebte, kann es nicht vergessen, bleibt gezeichnet für sein ganzes Leben. Und wenn es ein ganzes Volk betrifft, entsteht eine Massenpsychose.

Doch das, was ich schilderte, ist ja bloß ein kleines Echo dessen, was geschah; und das, was in den zwei Dörfern Bulgarken und Pischamken geschah, ist äußerst winzig im Vergleich zu dem, was dieser Krieg in seinem traurigen Verlauf anrichtete.

Wenn das Schicksal und die Erlebnisse dieser einiger Hundert bulgarischer Flüchtlinge unser Mitleid erregen, so wollen wir doch auch an jene nicht etwa Hunderte, sondern Hunderttausende türkischer Flüchtlinge denken, deren langer Zug Thrazien und Mazedonien durchquerte, verfolgt wie ein gehetztes Wild, hinter sich eine breite Blutspur lassend!

Ein gewaltiges Meer von Volksschmerz überflutete diese Länder, und seine Wellen peitschen blutigen Schaum auf; Ruinen menschlicher Wohnungen, menschliche Leichen mit entsetzten Gesichtern, ohne Zahl, darunter zarte Kinder und Frauen mit verstümmelten Körpern; und der Rauch der Brände verdeckt die Sonne.

Das ist der Krieg!

Ob es nicht schon Zeit ist, ihm ein Ende zu machen? Ob es nicht Zeit ist, zu den Ideen der Kultur zurückzukehren und sich von dem Furchtbaren Rechenschaft zu geben, das angerichtet wurde? Damit dieses Furchtbare sich nicht wiederhole!

Die Grausamkeiten des Balkankrieges!

Aber begreift ihr denn nicht, daß dies blutige Vorzeichen sind eines europäischen Krieges? Wir werden dazu vorbereitet, indem unsere Nerven abgestumpft werden, unsere Empfindsamkeit herabgesetzt und eine Kriegsgewohnheit geschaffen wird!

## Und wieder ein sozialdemokratischer Erfolg!

Bei der Reichstagsnachwahl in dem ostpreußischen Kreise Ragnit-Pillkallen erhielten Stimmen: Gutsbesitzer Hofer (Soz.) 3241, Gutsbesitzer Gottschalk (Kons.) 9452 und Fabrikbesitzer Bentzki (Natl.) 5983, 11 Stimmen waren zersplittert.

Der Wahlausfall in dem fast rein ländlichen Wahlkreis Ragnit-Pillkallen hat zwar mit dem Siege des Konservativen Gottschalk geendet, allein die Junker werden von dem Wahlausfall keineswegs erbaut sein. Denn ihre Stimmenzahl hat sich gegenüber der Hauptwahl im Jahre 1912 um 580 vermindert, während die sozialdemokratischen Stimmen sich um 277 vermehrt haben. Zwar sind auch die nationalliberalen Stimmen um 233 zurückgegangen, doch ist trotzdem die Stimmenmehrheit der Konservativen, die 1912 noch zirka 850 betrug, diesmal auf einige 230 Stimmen gesunken.

Wenn der Liberalismus einmal die Angst vor der eigenen Courage überwinden und wirklich liberale Politik treiben wollte, könnte den Junkern kräftig aufgespielt werden!

## Aus Westpreußen.

### Danzig.

#### Zu Bebels Gedächtnis.

Im großen Saale des Bürgergarten hatte die Danziger Parteigenossenschaft am Sonntag Vormittag eine würdige Feier arrangiert, um Bebels Lebensarbeit zu würdigen und dem unvergeßlichen Führer des kämpfenden Proletariats den letzten Dank zu sagen.

Das Podium zeigte, geschmackvoll rot und schwarz dekoriert, eine Pflanzengruppe, in der über den Büsten von Marx und Lassalle die von Bebel ihren Platz erhalten hatte.

Die Feier begann mit dem vom Arbeitergesangverein Sängergruß sehr gelungen vorgetragenen Unsterblichkeit mit der Einleitung: Wer für die Freiheit ist gestorben, der hat Unsterblichkeit erworben.

Genosse Marckwald begann seine Rede mit dem Zitat eines Gedichtes, das Bebels Hinscheiden beklagt. Er fuhr fort: Vor acht Tagen ging in Flammen auf, was sterblich war an August Bebel. Lodernde Begeisterung flammte auf über das, was unsterblich an ihm ist. Auf jeden, der da stirbt und in kämpfender Zeit eine Rolle spielte, trifft Schillers Wort zu: Von der Parteien Gunst und Haß getragen, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte. Auf unsern Bebel trifft dieses Wort aber nicht zu. Nur einige kleine Blätter konnten es nicht lassen, dem toten Löwen den Eselsfußtritt zu versetzen. Sonst gab es von der äußersten Rechten bis zur Linken nur eine Stimme über den toten Kämpfer. Auch die Gegner haben vor ihm und seiner Lauterkeit die Waffen gestreckt. Selbst der Reichstag widmete ihm einen Kranz, die bürgerliche Gesellschaft, deren Todfeind er war, reichte ihm den Lorbeerkranz. Bei Freund und Feind wurde der große Tote hauptsächlich wegen seiner Beredsamkeit geschätzt. Sie war aber keineswegs sein einziges Verdienst. Wohl aber hat seit Lassalle kein Parteiredner so erfolgreich wie Bebel gewirkt. Er war kein Schönredner im Sinne Ciceros, sondern ein leidenschaftlicher Rufer zum Kampf, wie die Alten ihn in Demosthenes besaßen. Wolle man Bebels Wirken gerecht werden, so genüge dazu auch die längste Rede nicht. Marckwald schilderte dann Bebels Lebensweg und Werdegang. Er zeigte, wie der Sohn des Kölner Unteroffiziers zum proletarischen Drechsler und schließlich mit Hilfe eines eisernen Bildungseifers und unermüdlichen Tatendranges zum gefeierten Führer der mehr als Viermillionenpartei wurde. 56 Monate Freiheitsstrafe habe er für seine Ueberzeugung erlitten. Einen Kämpfer wie Bebel ehre man im Tode nicht in seinem Sinne, wenn man sich vom Schmerz trauernd übermannen lasse. Für ihn galt mehr als jedem andern das Wort des Dichters: . . . . er ist ein Mensch gewesen und das heißt, ein Kämpfer sein! Gewiß erfülle auch uns schmerzliche Wehmut. In sie mische sich aber die Freude, daß dieser Tote uns gehöre. In seiner Arbeit und dem Gedanken der Arbeiterschaft werde er ewig leben. Genosse Richard Fischer erinnerte in seiner Rede in Zürich mit Recht an das Wort Goethes aus dem Faust: Es wird die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aonen untergehen. Unsere Trauer über den, der uns verließ, faßt am würdigsten das Trostwort Henckells zusammen: Wir denken deiner, kühner Volkstribun, wir denken kämpfend deiner, Kampfgenoß! Kämpfen im Sinne Bebels und mit seinem Opfermut, das sei unser Gelöbnis an seiner Bahre. Wenn die Fahnen der Freiheit siegreich wehen nach den Schweizer Bergen, wo Bebels Ruhestätte ist, wenn der Klassenkampf auf die Spitze getrieben ist und die Klassensolidarität in die Menschheitssolidarität umschlägt, dann erst haben wir uns würdig erwiesen unseres August Bebel. Lebhafter Beifall dankte dem Redner.

Dann klang als weiterer Beitrag der Arbeitersänger das Lied: Ein Sohn des Volkes durch den Saal. Genosse Sellin schloß mit wenigen Worten die eindrucksvoll verlaufene Feier.

---

zerrissen hat, mit artigen Gebärden der Herrschenden Gunst für die Arbeiterklasse zu erkaufen, so hat er es getan als der alte revolutionäre Demokrat, der nicht zu handeln, nicht zu paktieren versteht mit den Mächten der Gegenrevolution.

Das politische Problem, das Bebels Lehrjahre erfüllt hat, stand im engsten Zusammenhang mit einer noch größeren Frage, mit dem großen Problem unseres nationalen Daseins.

Die Revolution von 1848 war nicht nur eine soziale und politische, sie war auch eine nationale Revolution gewesen. Es war ihr nicht gelungen, Deutschlands Einheit und Freiheit zu verwirklichen. Die Mächte der Gegenrevolution haderten nur um ihr Erbe. Habsburg und Hohenzollern kämpften um die Vorherrschaft in Deutschland. Ein großes deutsches Reich vom Belt bis zur Adria unter Habsburgs Zepter war das Programm der Großdeutschen. Ein kleineres, aber im Innern gefestigteres Reich unter Preußens Führung war das kleindeutsche Ziel. Beiden stand die revolutionäre Demokratie gegenüber. Sie wollte nicht das klerikale, zur Hälfte slawische Oesterreich, aber auch nicht den preußischen Junkerstaat als Deutschlands Vormacht sehen. In einer großen revolutionären Erhebung wollte sie Deutschland von Habsburg und Hohenzollern zugleich befreien, das ganze deutsche Volk von den Gestaden der Ostsee bis zur Etsch und Drau in einer demokratischen Republik vereinigen. Auf die nationale Einheitssehnsucht setzte die Demokratie ihre Hoffnung: nur in einer revolutionären Erhebung konnte ja das deutsche Volk seine volle Einheit und Freiheit verwirklichen. Und dieser nationale Gedanke stand im Einklang mit der großen Hoffnung der andern Völker: Italien, Ungarn, Polen rüttelten an ihren Ketten; die Demokratie Englands und Frankreichs war den nationalen Freiheitskämpfern Mitteleuropas eng verbunden. In einer großen internationalen Erhebung hoffte die europäische Demokratie den Deutschen und ihren Nachbarn im Süden und Osten zugleich die nationale Einheit und Freiheit erobern zu können. Vierzehn Jahre nach 1848 konnte solche Hoffnung nicht als Utopie erscheinen.

In der Gedankenwelt der revolutionären Demokratie ist Bebel gereift. Als Bismarck im Jahre 1866 den entscheidenden Streich gegen Oesterreich führte, stand Bebel bereits an der Spitze der Männer, die, der Ueberlieferung von 1848 treu, der „undeutschen Politik", die die Deutschen Oesterreichs aus dem Deutschen Reich ausschließen wollte, ihre Unterstützung versagten. Er erkannte, daß die Hoffnung auf die demokratische Gestaltung Deutschlands begraben war, wenn die nationale Einheit nicht durch die Revolution, sondern durch die Regierungen der Gegenrevolution, nicht durch das Volk, sondern durch die Fürsten verwirklicht, nicht mit den Fäusten deutscher Proletarier, sondern mit den Bajonetten der preußischen Junkersoldlinge erobert würde.

Der Gott der Schlachten hat gegen die deutsche Demokratie entschieden. Das deutsche Bürgertum, das eben noch im erbitterten Kampfe gegen Bismarck gestanden hatte, floh in das Lager des Siegers. Bebel blieb seiner Sache treu. Es war der alte deutsche Demokrat, der, ein Alter schon, mit weißem Haar, im Reichstag ausrief, er wolle selbst noch die Flinte auf den Buckel nehmen, wenn ein Heer des russischen Despoten den Krieg in deutsche Lande tragen wolle. Treu aber blieb er auch der revolutionären Ueberlieferung, daß dem deutschen Volke sein Recht nur werden könne im gemeinsamen Kampf aller Nationen gegen ihre Bedrücker.

(Fortsetzung folgt.)

## Nah und Fern.

**Grubenkatastrophe in Indien.** Ein furchtbares Fahrstuhlunglück hat sich in einer indischen Goldgrube ereignet. In dem Schacht einer Goldgrube der Gesellschaft von Mysore stürzte der Fahrstuhl in die Tiefe. **50 Personen sollen getötet** sein, darunter sechs Italiener; die übrigen Opfer sind Eingeborene.

Mysore (Maisur), der Schauplatz der Katastrophe, ist die Hauptstadt des gleichnamigen indobritischen Vasallenstaates im südlichen Indien mit Fortifikation und zählt etwa 75 000 Einwohner.

**Grubenunfall in Westfalen.** Auf der Zeche Maximilian in Bochum gerieten die Bergleute Meermann und Jost unter niederstürzendes Gestein und wurden getötet.

**Ein General beim Spazierritt tödlich verunglückt.** In Straßburg i. E. ist der frühere Inspekteur der 4. Kavallerieinspektion in Saarbrücken, Generalleutnant a. D. Schotten, auf einem Spazierritt tödlich verunglückt. Als General Schotten einen Spazierritt machte, ging in der Nähe der Trainkaserne sein Pferd durch. Der General wurde aus dem Sattel geworfen, brach das Genick und war sofort tot.

**Todessturz auf dem Halberstädter Flugplatz.** Leutnant Schmidt vom Infanterieregiment Nr. 148 in Bromberg, der auf dem Halberstädter Flugplatz gestern zu einem Ueberlandflug nach Goslar aufgestiegen war, stürzte bei der Rückkehr nach Halberstadt in 300 Meter Höhe aus dem Apparat und war sofort tot.

**Untergang eines schwedischen Kanonenbootes.** Nach einer beim Lotsenkapitän in Malmö eingegangenen Mitteilung kollidierten während der Manöver des schwedischen Küstengeschwaders im Sund, westlich vom Leuchtfeuer auf der Insel Hven, ein Panzerschiff und ein Kanonenboot. Das Kanonenboot sank. Die Mannschaften konnten gerettet werden.

**Drei Todesopfer des Oder-Hochwassers.** Auf der Hochwasser führenden Oder schlug ein mit vier Kindern des Schuhmachers Seifert besetzter Kahn um; der **siebzehnjährige und der achtjährige Sohn** und die **sechsjährige Tochter ertranken.** Der zwölfjährige Sohn wurde gerettet.

Nach Drahtberichten haben sich die Hochwasserwellen der Oder und der Neisse vereinigt und Freitag abend Breslau erreicht. Die Niederungen sind weithin überschwemmt, ebenso viele Landstraßen.

**Eine Kanalschwimmerin in Gefahr des Ertrinkens.** Eine junge Engländerin Miß Lily Flick ist bei dem Versuch von Dover nach Calais über den Aermelkanal zu schwimmen, beinahe ertrunken. Sie war noch nicht 10 Kilometer geschwommen, als man von dem sie begleitenden Dampfer bemerkte, daß die Kräfte die Schwimmerin verlassen hatten. Ehe man die junge Dame an Bord nehmen konnte, hatte sie das Bewußtsein verloren und erholte sich nur langsam.

**Todessturz in den Dolomiten.** Vom Zwölfer, einem schwierigen Felsturm in den Sextener Dolomiten, stürzte Leutnant Joseph Molling vom dritten Tiroler Landesschützenregiment ab. Eine Patrouille fand den Offizier tot auf.

**Das Geschützunglück bei Pola.** Der Präsident des marinetechnischen Komitees der österreichisch-ungarischen Flotte, Vizeadmiral Graf Lanjus, dem bei einer Geschützexplosion auf dem Marineschießplatz zu Pola beide Beine zerschmettert wurden, ist gestorben.

# Die Krankenkassenwahl

**muß vorbereitet werden! Arbeiter, sorgt dafür, daß ihr in die Wählerlisten eingetragen werdet.**

## Zentrumschristen auf dem Gimpelfang.

Der Zentralvorsitzende des Zentrumsverbändchens der Gemeinde-, Staats- und Transportarbeiter, Dedenbach aus Köln, hielt am Sonnabend im St. Josefshaus für alle oben genannten Arbeitergruppen eine große Versammlung in einem kleinen zu dreiviertel leeren Saal ab. Als Leiter der Versammlung fungierte Schümmer. Wahrheitsliebend, wie die Zentrumschristen nun einmal sind, nehmen sie die Erfolge der freien Gewerkschaften gerne für sich in Anspruch. So nützlich das für die Schwarzen an und für sich ist, sich mit den Erfolgen der freien Gewerkschaften zu schmücken, so sollte das ein frommer Zentrumsmann doch schon wegen seiner unübertrefflichen sittlich-religiösen Moral nicht tun. Aber die schwarzen Gottesstreiter können ohne eine ganz bestimmte „Wahrhaftigkeit" gar nicht leben. Das hat nicht nur der Oberführer Dedenbach, sondern ganz besonders der Musterchrist Schümmer wieder deutlich bewiesen. Die kraus durcheinander geworfenen Phrasen dieser erstklassigen Zentrumsleuchte wirkten auf die Zuhörer geistig tötend und moralisch abstoßend. Seine gegen die Sozialdemokratie hetzenden Ausführungen übertrafen die schlimmste Kloake des Reichsverbandes. Mit einer Frivolität, die beispiellos ist, und die selbst den zentrumsseligen Minter in den Schatten stellt, wurde eine München-Gladbacher „Wahrheit" auf die andere getürmt. Und dazu kommt dann die bodenlose Heuchelei von den Grundsätzen usw., die die Schwarzen zwingen, die Arbeiter zu zersplittern, um sie vor Schaden zu bewahren.

Unter solchen Umständen brauchte Dedenbach gar nicht zu versichern, daß Menschen, die einmal in seiner Versammlung waren, meistens nicht wiederkommen. Jeder anständige Mensch geht doch solchen Leuten weit aus dem Wege. Was soll man dazu sagen, daß die schwarzen Sprecher sogar die Tatsache ableugneten, daß sie sich in Danzig bei den Stadtverordnetenwahlen mit allen Arbeiterfeinden gegen die Arbeiterpartei koaliert haben!? Der schwarze Schümmer verstieg sich zu einer ihm besonders ähnlichen frechen Verleumdung der Arbeiter. Er dröhnte los: **„Uns trennt auch die Taktik von den roten Verbänden, weil wir den Massen die Entscheidung nicht überlassen wollen, weil 100 000 Esel keinen gescheiten Beschluß fassen können."** Und gleich darauf verstieg er sich dazu, zu sagen, daß die christlich organisierten Arbeiter die gescheiteren wären. Diese Eselei charakterisiert wieder einmal den Schümmer, der in seiner christlichen Menschenfreundlichkeit schon einmal die Stirn besaß, brave Arbeiterfrauen öffentlich als hysterische Judenweiber anzuflegeln.

Etwas Belustigung brachte ein Diskussionsredner in die Versammlung hinein. Er behauptete, früher dumm gewesen zu sein und deshalb einer freien Gewerkschaft angehört zu haben, er sei dann aber schlau geworden und deshalb ins schwarze Lager gegangen. Er habe noch einen bekehrt, der schon mehr als vierzehn Jahre einer freien Gewerkschaft angehört hat. Dieser neugemauserte wundertätige Zentrumsapostel hat leider nähere Angaben nicht gemacht. Somit können wir sein ruhmvolles Tun nicht nachprüfen.

Neu an unerreichter Dreistigkeit war die Entdeckung des Schümmer, als er bescheiden behauptete, der hiesige Magistrat stände der sozialdemokratischen Partei näher als dem Zentrum!! Die Schlußrede ließ Schümmer nicht Dedenbach halten, sondern besorgte das selbst. Der alberne Humbug dieses schwarzen Schlußragouts läßt sich nicht mehr skizzieren.

---

**Eine wichtige Angelegenheit,** die aber von den Arbeitern leider fast gar nicht beachtet wird, ist das Ausliegen der Urliste zu dem Amte eines Schöffen und Geschworenen. Es erfolgt vom 1.—8. September im städtischen Wahlbureau, Weißmönchenkirchengasse Nr. 5/6, während der Dienststunden. Da trotz der Sachlichkeit und Gerechtigkeitsliebe der Behörden in Danzig ein Arbeiter noch niemals Geschworener und Schöffe auch nur ganz vereinzelt geworden ist, sollte einmal das Gewerkschaftskartell dieser Frage näher treten und versuchen, dem Grundsatz der Verfassung: **Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich** auch in Danzig Geltung zu verschaffen.

**Unglücksfälle.** Auf dem Schüsseldamm brach am Sonntag ein vierjähriger Knabe den rechten Arm. Zu der gleichen Zeit schoß am Neugarter Tor ein Junge einem andern eine Teschingkugel in die Hand. Ein drittes Kind verunglückte in der Heiligengeistgasse. Es wurde von einem gefüllten Sack befallen und brach einen Oberschenkel. Am Sonntag nachmittag scheuten die Pferde des Kutschers Resmann bei der Einfahrt in die Husarenkaserne in Langfuhr. Resmann wurde überfahren. Er starb kurze Zeit darauf.

**Der zweite Bezirk** der Danziger Parteiorganisation hielt in der Maurerherberge eine Mitgliederversammlung ab. Nachdem das Andenken eines verstorbenen Genossen geehrt worden war, sprach Genosse Bartel in einem interessanten Vortrage über die Weltschöpfung. Für die Hinterbliebenen von zwei toten Genossen wurde die Herausgabe von Sammellisten beschlossen.

**Der Brand der Hela** hat, wie in der Verklarung vor dem Amtsgericht festgestellt wurde, einen Schaden von mindestens 12 000 Mark verursacht.

**Ein kleiner Schornsteinbrand** rief die Feuerwehr am Montag morgen nach dem Hause Englischer Damm 18. Die Gefahr war in kurzer Zeit beseitigt.

## Elbing-Marienburg.

**In tiefe Trauer versetzt** wurde am Donnerstag die Familie des Dirigenten unseres Arbeitergesangvereins, Herrn Pahnke. Das sechsjährige Söhnchen war mit anderen Kindern nach dem Elbingfluß gegangen und spielte dort auf einer der Waschbänke. Plötzlich stürzte der Kleine ins Wasser. Während die andern Kinder davonliefen, versuchte ein Spielkamerad den Ertrinkenden an den Kleidern festzuhalten. Leider versagten seine Kräfte; er ließ den Gefährten nach einiger Zeit los und dieser geriet unter die Waschbank. Dem Vater, der inzwischen von dem Unglück benachrichtigt und herbeigeeilt war, gelang es, mit Hilfe anderer Personen, sein Söhnchen mittels eines Bootshakens unter der Waschbank vorzuziehen. Er trug das Kind zu einem in der Nähe wohnenden Arzt. Trotzdem dieser lange Zeit Wiederbelebungsversuche anstellte, gelang es nicht, den Kleinen wieder ins Leben zurückzurufen. Herrn Pahnke, der binnen kurzer Zeit zum zweiten Male von einem Todesfall betroffen wurde (vor etwa vier Wochen starb sein Vater), wird allseitig Beileid entgegengebracht.

**Vom Elbinger Schöffengericht.** Wegen Bettelns und Hausfriedensbruchs wurde der Friseur Otto Kretschmann zu fünf Tagen Gefängnis und fünf Tagen Haft verurteilt. Er hatte in einem Friseurladen, wo er zuvor 10 Pfennige erhalten, herumspektakelt und wurde deshalb hinausgebracht und einem Polizeibeamten übergeben. — Der Fabrikarbeiter Pätzel vergaß, einen Nickel in den Zahlkasten der Elektrischen zu werfen. Er wurde wegen Betrugs zu 3 Mark Geldstrafe oder einen Tag Gefängnis verurteilt, wozu **noch zirka 15 Mark Gerichtskosten** kommen, so daß ihm die Straßenbahnfahrt ziemlich teuer zu stehen kommt.

**Die Nogatbrücke bei Marienburg** ist nach ihrer Zerstörung durch das Hochwasser kürzlich mit großen Kosten wieder hergestellt. Die neue Hochwasserwelle hat die Brücke auf der Kalthöfer Seite unter Wasser gesetzt. Bei weiterem Steigen des Wassers muß mit einer abermaligen Katastrophe gerechnet werden.

**Durch eine Lokomotive angefahren** wurde auf dem **Marienburger Bahnhof** der Rangierer Seginski. Er kuppelte einen Wagen an und trat dabei mit dem Fuß in eine Weiche. Die nahende Maschine streifte ihn und fügte ihm eine Verletzung des rechten Oberschenkels zu.

**Von einem Schadenfeuer** wurde der Besitzer Behrendt in Fischau bei Altfelde heimgesucht. Eine große, mit Getreide, Stroh- und Futtervorräten gefüllte Scheune des Besitzers wurde durch das Feuer eingeäschert.

## Danzig-Land.

**Am Seestrande bei Krakau** ertrank am Sonnabend Abend der Postassistent Fritz Krupp aus Langfuhr während eines Bades.

**Das Weichselhochwasser** hat den Fährbetrieb zwischen **Schönbaum** und **Schmerblock** unterbrochen. Große Teile der Ufertändereien sind überschwemmt. Die Gegend gleicht zurzeit einem riesigen See.

## Stuhm-Marienwerder.

**Tödlich verunglückt.** Der Arbeiter Piernitzki aus **Jesewitz** war bei dem Umbau der Dirschauer Eisenbahnbrücke tätig. Dort ist er von einem Arbeitszug überfahren worden. Piernitzki war auf der Stelle tot. Der Vater mußte den Unglücksfall aus unmittelbarer Nähe mit ansehen, ohne dem Sohn helfen zu können.

## Graudenz-Strasburg.

### Genosse Wende Reichstagskandidat.

Eine gut besuchte Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins tagte am vorgestrigen Sonntag in Graudenz. Sie beschäftigte sich mit der Aufstellung des Reichstagskandidaten für den Kreis Graudenz-Strasburg. Vorher hielt Genosse Richard Wende ein Referat über: „Sind die Ziele der Sozialdemokratie erreichbar"? Der Referent schilderte zunächst eingehend die Gegensätze zwischen Proletariat und Bourgeoisie. Schuld am Elend des Proletariats sei der Kapitalismus, dessen Streben darauf gerichtet sei, aus dem Arbeiter sowohl als aus der Maschine ungeheure Mehrwerte herauszuholen, unbekümmert darum, was aus den überschüssigen Arbeitskräften wird. Zehntausend Arbeiter lassen jährlich ihr Leben im Dienste des Kapitals im Gütererzeugungsprozeß. Das lasse die Kapitalisten völlig kalt. Sie schreiten im Interesse ihres Profits über Leichen und sträuben sich, Forderungen der Arbeiter anzuerkennen, die besseren Schutz für Gesundheit und Leben herbeiführen wollen. Man sage: Das sei immer so gewesen und werde so bleiben. Das sei aber eine falsche Ansicht.

Wende schilderte nun in großen Zügen die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und wies nach, daß ursprünglich die kommunistische Wirtschaftsweise geherrscht habe. Einige Leute hätten es verstanden, ihre Mitmenschen zu übervorteilen und sich in den Besitz der Produktionsmittel zu setzen. Dadurch habe man sich die Herrschaft über die unbemittelte Bevölkerung angeeignet und sie später befestigt. Die Arbeiterklasse müsse aus den Klauen des Kapitalismus befreit werden.

Das will die Sozialdemokratie tun. Ist dieses Ziel erreichbar? Diese Frage ist zu bejahen. Die Sozialdemokratie ist auf dem besten Wege dazu. Durch die Stärkung der Parteiorganisation müsse dahin gewirkt werden, daß die Vergesellschaftung der Produktionsmittel bald erfolgt. Das werde nur geschehen können, wenn die Sozialdemokratie die politische Macht erreicht habe, was auf friedlichem Wege erfolgen könne.

Viele gewerkschaftlich organisierte Arbeiter seien der Ansicht, daß es schon genüge, wenn sie gewerkschaftlich organisiert seien. Die Ansicht könne er nicht teilen. Die Gewerkschaften können die Aufgaben der Sozialdemokratie nicht lösen. Die beste Beschützerin der Gewerkschaften und ihrer politischen Rechte sei die Sozialdemokratie, und darum müssen die Gewerkschaften die Partei unterstützen.

Eine große Wirtschaftskrise, die ihre Ursache in der heutigen verkehrten Produktionsweise habe, ist im Anzuge. Die Arbeiter sind es, die hierbei am meisten zu leiden haben. Die Sozialdemokratie habe die Aufgabe, auch in der Gegenwart für das Wohl der Arbeiter zu sorgen. Das hat die Partei bisher in einwandfreier Weise getan. Der Kapitalismus werde durch sich selbst zu Grunde gerichtet werden. Er wird durch den Militarismus gestützt, für den die Arbeiter die meisten Unterhaltungskosten aufbringen müssen. Das Volk hat bei der letzten Reichstagswahl gezeigt, wie es über die vorhandene Wirtschaftsweise und politischen Verhältnisse denkt. Man versucht unsere Bewegung aufzuhalten und verleumdet sie. Diese Nadelstichpolitik kann die Sozialdemokratie in ihrem Siegeszuge nicht aufhalten. Immer mehr erfaßt der Sozialismus die große Masse des Proletariats. Die Morgenröte der neuen Gesellschaft zeigt sich bereits. Darum muß mit aller Macht die Werbearbeit betrieben werden, bis das Ziel der Sozialdemokratie, die Befreiung der darbenden Menschheit, erreicht ist. (Lebhafter Beifall.)

Die Diskussion war sehr lebhaft. Es wurde allgemein zur eifrigen Mitarbeit und zur Stärkung der Organisation aufgefordert. Genosse Gehl ergänzte die Ausführungen des Referenten und machte auf die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen aufmerksam.

Als Kandidaten zum Reichstage stellte die Versammlung einstimmig den Genossen Wende auf. Wende dankte für das ihm gewährte Vertrauen; er versprach, daß er nach Absolvierung der Parteischule sich der Förderung der Organisation widmen wolle und hierbei auf die Mithilfe der gesamten Parteigenossenschaft rechne. Nach einem warmempfundenen Nachruf für den Genossen Bebel wurde die imposante Versammlung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

## Thorn-Kulm-Briesen.

**Die Kulmer Genossen** fanden sich am Sonnabend in einer gutbesuchten Mitgliederversammlung zusammen. Genossin Leu sprach über das Thema: Sind unsere Ziele erreichbar? Die Referentin führte aus, daß es dem Arbeiter heute nicht mehr gezieme, wie ein Augenblicksmensch zu leben. Er müsse sich über sein Handeln Rechenschaft ablegen und sich für sein politisches und wirtschaftliches Leben Ziele setzen. Genossin Leu verstand es, den Anwesenden die Ziele der modernen Arbeiterbewegung als erstrebenswert hinzustellen und zu begründen. Der Erfolg war, daß sich uns 14 neue Kämpfer anschlossen und 5 Abonnenten für die Volkswacht gewonnen wurden.

**Die gut besuchte Mitgliederversammlung,** die am Sonntag in **Thorn** stattfand, ehrte das Andenken unseres Genossen Bebel in üblicher Weise. Sodann referierte die Genossin Leu über das gleiche Thema wie am Tage vorher in Kulm. Eingehend und gründlich erläuterte sie den Anwesenden unter anderem unsere Stellung zum Militarismus und begründete in allen Einzelheiten die Notwendigkeit eines Volksheeres. Dann ging sie auf das jetzige Anziehen der Lebensmittelpreise ein. Auf Grund des Vortrags forderte sie dann von den Anwesenden fleißiges standhaftes Ausharren bei der Arbeit. Auch hier kamen neue Mitglieder zur Aufnahme.

**Nadelstiche.** Eine öffentliche Volksversammlung sollte in **Kulmsee** stattfinden. Im Saale des betreffenden Lokals war der Fußbodenbelag behufs Reparatur teilweise entfernt. Das mußte zur Begründung des polizeilichen Verbots dienen. In den Garten durfte die Versammlung ebenfalls nicht verlegt werden. Auf einige Wochen ist der Staat wieder gerettet.

**Der Deserteur Straskiewicz,** der unter dem schweren Verdacht steht, in Althausen den Kaufmann Cyrankowski und dessen Wirtin ermordet und beraubt zu haben, wurde in Hohensalza verhaftet. Straskiewicz ist am 23. Juli vom Infanterieregiment Nr. 61 desertiert. Er trieb sich seit der Zeit obdachlos umher und hat, um sein Leben zu fristen, eine Anzahl Einbrüche verübt. In der Mordnacht ist er in der unmittelbaren Nähe von Althausen gesehen worden. Dann verlor sich seine Spur, bis ein Gastwirt in Hohensalza aus der Beschreibung in den Zeitungen in einem Fremden den gesuchten Flüchtling erkannte. Die Verhaftung erfolgte auf dem Bahnhof im Wartesaal der vierten Klasse. Straskiewicz trug bei der Festnahme einen Revolver bei sich. Er ist in das Thorner Militärgefängnis eingeliefert worden und soll bereits einen Teil seiner Straftaten gestanden haben.

**Im Postgebäude von Kulmsee** erschoß sich der Mühlenbesitzer Borchardt aus Herrmannsdorf. Ein unglücklich verlaufener Prozeß soll die Ursache der Tat sein.

## Schlochau-Flatow.

**Ein Großfeuer** zerstörte in **Flatow** sieben Wohnhäuser und mehrere Wirtschaftsgebäude. Da das Feuer in der Nacht ausbrach und durch Wassermangel eine große Ausdehnung nahm, herrschte in der Nähe des Brandherdes große Bestürzung. Eine Anzahl wenig begüterter Familien sind durch das Feuer schwer geschädigt. Wie dieses entstanden ist, läßt sich nicht feststellen.

## Dirschau-Berent-Pr.-Stargard.

**Einen Menschen niedergeschossen** hat der Förster in **Wigenin.** In den dortigen Forsten ist in der letzten Zeit mehrfach gewildert worden. Auf einem Patrouillengang bemerkte der Förster einen Wilderer auf dem Anstand. Der Mann flüchtete bei der Annäherung des Beamten und nun gab dieser einen Kugelschuß auf ihn ab. Der Wilderer ist schwer verletzt bis nach dem Dorf gelaufen und dort zusammengebrochen. Gewiß hat der Forstbeamte nach seinen Dienstvorschriften gehandelt. Aber trotz dieser Bestimmungen wird die Mehrzahl der Menschen noch immer der Meinung sein, der Freiligrath in seiner Wildererballade vom Harze Ausdruck gab.

**In der Irrenanstalt Conradstein** ist der Typhus zum zweiten Male ausgebrochen. Es sind bereits wieder 25 Personen erkrankt. Eine Frau ist gestorben.

# Gerichtliches.

### Militärjustiz.

Zu der ungeheuerlichen Strafe von sieben Jahren und zehn Monaten Gefängnis verurteilte das Kriegsgericht der 7. Division in Magdeburg den Musketier Schmula von der 7. Kompagnie des Infanterieregiments Nr. 27 in Halberstadt. Der Angeklagte war beschuldigt, sich eines tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten unter dem Gewehr und vor versammelter Mannschaft schuldig gemacht, sowie einen Vorgesetzten beleidigt zu haben. Der Angeklagte hat die Tat begangen am 27. Juli dieses Jahres auf dem Exerzierplatz in Halberstadt. Der Vizefeldwebel Gramann ließ an diesem Tage eine Anzahl Mannschaften Einzelmarsch mit Gewehr üben. Verschiedentlich wurden Leute, die nach des Feldwebels Meinung die Uebung nicht korrekt machten, zurückgeschickt, um sie zu wiederholen. Unter den Zurückgeschickten befand sich auch Schmula. Als er wieder einmal vor dem Vizefeldwebel vorbeimarschierte, riß er plötzlich das Gewehr herunter und versetzte dem Vorgesetzten unter den Worten: „Du Aas willst mich schleifen?" mit dem Gewehrlauf einen Schlag vor die Brust. Dann drehte Schmula das Gewehr um und holte zu einem Schlage mit dem Kolben aus, warf aber das Gewehr weg, als er sah, daß der Vizefeldwebel seinen Säbel ziehen wollte. Vorher hatte der Angeklagte schon vor sich hin ingrimmig die Aeußerung getan: „Der Krepel will mich wohl schleifen!" Vor Gericht war Schmula, der noch keinerlei Vorstrafen wegen Roheitsvergehen hat, geständig. Das Militärstrafgesetzbuch sieht für die zur Anklage stehenden Taten eine Mindeststrafe von fünf Jahren vor. Der Anklagevertreter beantragte jedoch — als abschreckendes Beispiel, wie er sagte — zehn Jahre und zwei Monate Gefängnis. Der Angeklagte gab als Erklärung für seine Tat nur an, er habe es „in der Hitze" getan. Als er den Strafantrag

hörte, brach er in Tränen aus. Das Urteil lautete, wie erwähnt, auf sieben Jahre und zehn Monate Gefängnis. Eine Berufung wird an der Strafe nicht viel ändern, denn der zur Anwendung gekommene Paragraph 97 des Militärstrafgesetzbuches gehört nicht zu den kürzlich gemilderten Paragraphen. Eine unüberlegte Handlung hat dem jungen Menschen für sein ganzes Leben unglücklich gemacht.

## Soziales.

### Das Schneckentempo der Reichsversicherungsanstalt.

Die Klagen über die beim Funktionieren der Reichsversicherungsanstalt herrschende außerordentliche Langsamkeit nehmen kein Ende. So schildert uns einer unserer Leser die bureaukratische „Wurschtigkeit", der er dort begegnete, in folgender Zuschrift:

„Am 1. Januar dieses Jahres trat, wie bekannt, das Reichsversicherungsgesetz für Angestellte in Kraft. Mein Antrag auf Befreiung von der eigenen Beitragsleistung wurde abgelehnt. Auf die hiergegen von mir eingelegte Beschwerde wurde mir durch am 26. April zugestellten Beschluß des Rentenausschusses Berlin mitgeteilt, daß ich mit Wirkung vom 1. Januar dieses Jahres ab von der eigenen Beitragsleistung befreit sei. Durch Schreiben vom 3. Juni wurde mir dann von derselben Behörde mitgeteilt, daß die Reichsversicherungsanstalt meiner Befreiung von der eigenen Beitragsleistung zugestimmt habe. Da inzwischen von mir die Beiträge für die Monate Januar bis März mit 30 Mark eingezahlt waren, glaubte ich nach Eingang des letzten Schreibens mein Geld wieder zu erhalten und erinnerte, als dies Ende Juni noch nicht der Fall war, hieran. Da ich trotz dieses Schreibens weder eine Antwort noch mein Geld erhielt, erinnerte ich nochmals mit Schreiben vom 14. Juli. Ohne jeden Erfolg, weshalb ich mich am 26. Juli beschwerdeführend an das Direktorium der Reichsversicherungsanstalt wandte. Sowohl in der Beschwerde wie in meinem Schreiben vom 14. Juli an den Rentenausschuß hatte ich darauf hingewiesen, daß ich des Geldes dringend bedürfe um eine infolge einer am 31. Mai stattgefundenen Operation in meinem Gesundheitsinteresse liegende Erholungsreise anzutreten, und daß ich Frau und drei Kinder habe. Ich hatte auch darauf hingewiesen, daß die Behörde, wenn ich den Betrag zu zahlen hätte, wohl schwerlich so lange mit dessen Zahlung gewartet haben würde. Bis jetzt schweigen alle Behörden sehr höflich, und mein Geld habe ich bis heute auch noch nicht."

Für eine Behörde, die sozialen Zwecken zu dienen hat, ist diese Art Geschäftserledigung besonders bedenklich. Es ist wirklich höchste Zeit, daß die Karre der Reichsversicherungsanstalt endlich in Schwung kommt!

## Humor und Satire.

**Der Unbestechliche.** Im „Heimgarten" erzählt Peter Rosegger folgende Schnurre:

Im Mai, da sitze ich halt gerne draußen auf grüner Matte und schaue dem Schöpfer zu beim Weltaufputzen.

So lag ich eines Tages auf frisch gemähter Wiese, rauchte eine Zigarre und träumte hinaus in die stille Landschaft. Da stiefelte vom nächsten Hof ein alter Knecht, einen Brettsplitter unterm Arm, heran und brummend auf mich zu.

„Se!" gurgelte er stoßweise, „do is s nix mitn Liegn auf da Wiesn. Fuaba zsomhnotzn do!"

„Ah", sagte ich lachend, „hier ist s so schön, lassen S mich ein bissel ausruhen! Mach ja keinen Schaden."

„Na, Se! Mei Baur hot gsogg, ih sult Eahna wekjogn va da Wiesn!"

„Setzen Sie sich lieber ein wenig zu mir", antwortete ich und zog mein Ledertaschel aus dem Sack, „nehmens Ihnen a Zigarl!"

„Jo, a Zigarn, de mog ih schon!" sagte er, zog sich eine heraus und steckte sie in seinen Hosensack. „Vagelts Gott schön! — Oba hiaz schauns, daß S weita kema, sist muas ih zuaschlogn!"

*

**Frau Schmidt erzählt:** „In Berlin steige ich in den Zug nach Köln. Mir gegenüber sitzt ein Ehepaar. Bis zum Ende der Fahrt unterhalte ich mich großartig mit der Frau — eine sehr vernünftige Dame, in allem meiner Ansicht —, und beim Aussteigen erzählt mir der Mann plötzlich, daß seine Frau taubstumm ist." (Lust. Bl.)

*

**Abrechnung.** „Ja, wenn du keinen Mann ernähren kannst, dann hättest du eben nicht aus Liebe heiraten sollen!"

*

**Immer derselbe.** „Herr Professor, der Herr Medizinalrat möchte Sie einen Moment am Telephon sprechen."

„Gleich — sagen Sie ihm, er möchte einen Augenblick Platz nehmen!" (Megg. Bl.)

*

**Zuviel verlangt.** Richter: „Weshalb legten Sie sich bei den Ihnen zur Last gelegten Betrügereien stets einen andern Namen bei?"

Angeklagter: „Sollte ich etwa meinen ehrlichen Namen zu solchem Schwindel hergeben?" (Guckk.)

*

**Garde.** „Damit dem fortwährenden Jeknurre der Pfahlbürger über die Bevorzugung des Adels Boden entzogen wird, nenn' ich meinen Rennjaul „Ulrich von Lauchwitz" künftig nur Ulrich." (Jugend.)

---


**Sozialdemokr. Verein Danzig-Stadt.**

**5. Bezirk (Langfuhr).**

**Montag, den 1. September, abends 8 Uhr,** im Restaurant „Zur Erholung", Michaelsweg 38

**Mitglieder-Versammlung**

Tagesordnung: 1. Vortrag: Weltschöpfung. Referent Genosse Bartel. 2. Wahl eines Bezirksführers. 3. Verschiedenes.

Vollzähliges Erscheinen erwartet **Der Bezirksführer.**

**Holz, Kohlen, Briketts**

liefert zu Tagespreisen frei Haus und ab Lager

**Paul Larm**

**Bartholomäikirchengasse Nr. 13.**

**Achtung! Krankenkassenwahl!**

Die Eintragung in die Wählerliste der künftigen allgemeinen Danziger Ortskrankenkasse erfolgt im

**Versicherungsamt, St. Elisabethkirchengasse 3, Zimmer 16.**

Jeder Wähler muß sich persönlich melden. Die Personen, die Mitglied einer Krankenkasse sind, haben als **Ausweis ihr Mitgliedsbuch vorzulegen,** oder eine Bestätigung darüber beizubringen, daß sie einer Krankenkasse angehören. Wahlberechtigt sind alle versicherungspflichtige Personen beiderlei Geschlechts, welche das 21. Lebensjahr überschritten haben.

**Die Eintragung in die Wählerliste geschieht in der Zeit vom 15. August bis 10. September in den Dienststunden von 10 bis 1 Uhr vormittags und von 5 bis 8 Uhr abends.**

Um den in den nachbenannten Vororten wohnenden oder beschäftigten Wählern die Eintragung in die **Wählerliste** zu erleichtern, werden folgende **Meldestellen von 6 bis 8 Uhr abends** eingerichtet in:

**St. Albrecht** am 29. August in der Bezirksschule.

**Schidlitz** am 30. August, 1. und 2. September in der Bezirksknabenschule.

**Langfuhr** am 3., 4., 5. und 6. September in der Bezirksknabenschule.

**Neufahrwasser** am 8., 9. und 10. September in der Bezirksknabenschule.

Wieder eingetroffen:

**Der Wahre Jacob**

Enthält unter anderm:

**Die Toten-Ehrung zu Danzig.**

Im 1. Teil zeigt das Bild die feierliche Bestattung der Freiheitskämpfer im Jahre 1813, darunter im Jubiläumsjahre 1913 einen schwunghaften Handel mit Menschenknochen.

Zu beziehen durch

**Buchhandlung Volkswacht**

**Danzig, Paradiesgasse 32.**

Anfertigung sämtlicher

**Schuhwaren**

sowie Reparaturen aller Art sauber, schnell und billig O. Nikoleit, Paradiesgasse Nr. 32.

Für die

**August Bebel-Zigarette**

werden Provisions-Reisende gesucht

**Victor Herrmann**

Danzig-Langfuhr, Hauptstr. 147 a.

**Wohnung** Stube, Kabinett und Zubehör s. jungem Ehepaar zum 1. Okt. zu miet. ges. Off. u. **K. 100** i. d. Exp. d. Z. erb.

**Möbliertes Zimmer** zu vermieten Wallgasse 15 a.

**Wohnungen** zu vermieten Wallgasse 4 b.

**Kleine Wohnung** für 12 Mk. zu vermieten Kathar. Kirchensteig 12.

**Wohnung** für 15 Mk. zu vermieten Gr. Bäckergasse 12—13.

**2 Zimmer-Wohnung** zu vermieten Mattenbuden 9.

**Wohnung** für 22 Mk. zu vermieten Barth. Kirchengasse 20.

**Wohnung** für 17 Mk. zu vermieten Große Gasse 5.

**Möbliertes Zimmer** zu vermieten Paradiesgasse 4.

Alle Parteigenossen rauchen nur noch

**August Bebel-Zigaretten**

beste 2 Pfg.-Zigarette der Gegenwart.

Für Wiederverkäufer zu beziehen durch die Zigarettenfabrik

**Victor Herrmann, Danzig-Langfuhr**

**Hauptstrasse Nr. 147.**

**Vorwärts Bibliothek**

Jeder gut gebundene Band 1 Mk.

**Der Ausweg.**

Erzählung von Ernst Preczang.

„Wiener Arbeiterinnenzeitung": Es ist ein Werbebuch im Gewand der Erzählung ..... Wir können das Preczangsche Buch auf das wärmste empfehlen; es wird speziell unter den Indifferenten und Halbindifferenten gute Dienste tun. Mancher wird sein Bild gezeichnet finden und dadurch vielleicht auf den Weg zur Arbeiterbewegung geführt werden.

Zu beziehen durch die

**Buchhandlung Volkswacht**

**Danzig, Paradiesgasse 32.**

**Möbliertes Zimmer** zu vermieten Faulgraben 9 a.

**Gutes Logis** findet ein junger Mann. **Büttelgasse 10/11, 1 Tr.**

**Friseur** Franz Arendt Ohra, Südstraße 6.

Sportwag., 7 Mk., Stat. Kamera 13×18, z. verk. Hakelwerk 9 III.

**Bekanntmachung.**

In Abänderung meiner Bekanntmachung vom 18. d. Mts. betreffend die **Wahl der Vertreter des Ausschusses für die allgemeine Ortskrankenkasse** des Kreises Danziger Niederung setze ich die Frist, in der sich die **Wahlberechtigten zur Eintragung in die Wählerlisten bei den Herren Amtsvorstehern melden können, bis zum 31. August d. Js. einschließlich** fest.

Die Wählerlisten sind mir dann also erst zum 2. September d. Js. früh einzureichen.

Danzig, den 23. August 1913.

**Der Vorsitzende des Königl. Versicherungsamtes des Kreises Danziger Niederung.**

**Karl Klein,** Schuhmacher

Danzig, Drehergasse Nr. 21.

**Anfertigung von Neuarbeiten** nach Maß und Reparatur-Werkstätte.

Kolkowg. 14, 2 Zimmer-Wohn. m. Balk., Gas u. all. Zub. z. v. Pr. 30 Mk.

**Wohnung** für 27 Mk. zu vermieten. Poggenpfuhl 68, 2 Tr.

**Wohnung,** 26 Mk., zu vermieten. Baumgartschegasse 3—4.

**Wohnung** f. 12 Mk. zu vermieten. Johannisgasse 38.

**3 Zimmer-Wohnung** für 36 Mk. zu vermieten. Mausegasse 6 f.

**Freundliche 2 Zimmer-Wohnung** zu verm. Gr. Berggasse 4, 2 Tr.

**Wohnung** für 15 Mk. zu vermieten. Büttelgasse 10.

**Hofwohnung** für 12 Mk. zu vermieten. Allmodengasse 3.

**3 Zimmerwohnung** zu vermieten. Hakelwerk 1 — 2.

**Zähne**

werden gut gezogen, auf Wunsch schmerzlos, auch w. d. Nerv getötet von W. Schreiber, Tischlergasse 27.

**Ausgek. Haare** kauft Karthäuserstr. 99.

**Friseur Helbing, Elbing**

Innerer Marienburger Damm 2.

**Central-Theater**

**Nur Brückstrasse 15.**

Im neuen Programm:

Das

**Leichenbegängnis August Bebels**

**Punkt 12 Uhr nachts**

Großes spannendes Drama in 3 Akten.

Außerdem:

**Ein Schiffsroman in 2 Akten.**

Viele Einlagen, div. Humoresken und die illustrierte Woche.

**Auf ins Central!**

**Die Direktion.**

**Postkarten**

mit dem Porträt des verstorbenen Genossen

**August Bebel**

haben wir in unserem Schaufenster ausgestellt. Wir empfehlen diese Karten zum Preise von 5 **Pfennig** pro Stück

**Buchhandlung Volkswacht**

Danzig, Paradiesgasse 32.

**Briketts**

liefert sofort frei Haus pro Zentner **à 1,30 Mk.**

**Herrmann Feinstein**

Am Elbing 10 Speditionsgeschäft Telephon 664

**Illustriertes Erinnerungsblatt** enthaltend neben textlichen Beiträgen Bildnisse von **August Bebel**

**Preis 10 Pfennig.** sowie zahlreiche Illustrationen von den Beisetzungsfeierlichkeiten. **Preis 10 Pfennig.**

Zu haben in der **Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.**